

Clarissa Hyde

Folge 25

Kalis

Wiedergeburt

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Kalis Wiedergeburt

Clarissa Hyde Nr. 25

Inhaltsverzeichnis

[Kalis Wiedergeburt](#)

[Vorschau](#)

[Impressum](#)

KALIS WIEDERGEURT

Die Hindus haben eine andere Vorstellung von Göttern als Christen. Bei den Hindus gibt es mehrere Götter, darunter viele gute und auch böse. Zu den Bösen gehört Kali, die Todesgöttin. Sie wird von allen gefürchtet, aber auch von vielen verehrt, die sich einen Nutzen von ihrer Anbetung versprechen. Aber seit kurzem machte unter ihren Anhängern ein folgenschwerer Satz die Runde:

„Kali wird auferstehen“, riefen sie, außer sich vor Freude, aber auch mit ein wenig Angst in der Stimme. Denn die Wiedergeburt der Todesgöttin konnte furchtbare Folgen für alle Menschen mit sich bringen.

Ich hatte wirklich eine anstrengende Woche hinter mir, Freunde, das kann ich euch verraten. Angefangen hatte alles mit dem Vampirkind Judith, was sich aus mir bisher unbekanntem Gründen aus seinem Gefängnis befreit hatte und sich an uns rächen wollte.

Primäres Ziel war ich, Mittel zum Zweck war Terry, die dafür von Judith entführt worden war. Das Ende vom Lied, wir haben die Vampire erledigt, ich hatte Judith mit Weihwasser erwischt, Tommy den Vampir Heather mit einem Bolzen der Armbrust getötet.

Und da tauchte auch schon unser nächstes Problem auf. Judith, ein Kind von eigentlich nur sechs oder sieben Jahren war nach alter Vampirsitte sofort zu Staub zerfallen, denn eigentlich war sie schon ungefähr 400 Jahre alt. Bei Heather war das anders, sie war gerade erst gebissen worden und zerfiel nicht zu Staub. Und da lag das Problem, denn wir hatten eine Leiche am Hals, die nicht einmal mehr Merkmale eines Vampirs zeigte, dafür aber einen Pfeil in der Brust hatte.

Wir hatten den Bolzen widerwillig aus dem Körper entfernt und wieder an uns genommen, doch damit waren die Probleme nicht erledigt. Unser Freund, Chefinspektor Tanner von Scotland Yard musste mal wieder herhalten, aber er war gar nicht begeistert, von einem offenbar normalen Menschen zu hören, der von unseren Waffen getötet worden war.

Ich musste ihm die ganze Geschichte erklären, so verstand er auch die Problematik. Er versprach, sich darum zu kümmern, auch wenn er sich selbst noch nicht vorstellen konnte, wie er das, ohne Aufsehen zu erregen, machen wollte.

Aber es ging noch weiter. Heather Miles war nämlich eine Freundin von Terry gewesen, dementsprechend ging es ihr nicht so gut. Die Beerdigung war schon für den Mittwoch angesetzt, wahrscheinlich hatte Tanner da seine Hände im Spiel, denn so kamen die Beweise möglichst schnell unter die Erde.

Terry wollte hin, und ich begleitete sie natürlich. Es war nicht leicht für uns, die unglücklichen Eltern und Geschwister zu sehen, die fragten sich nämlich vor allem, wie es dazu kommen konnte. Wir waren die Einzigen, die von der traurigen Wahrheit wussten, aber wir mussten sie für uns behalten.

Doch das war immer noch nicht alles, vom nächsten Problem erfuhr ich am Donnerstag, als ich mich mit dem Professor außer der Reihe traf. Tommy war auch da, nur Terry fehlte.

„Hallo, ihr setzt ja bittere Mienen auf, ist etwas passiert? Terry ist nicht entführt worden, ich habe sie eben noch in die Vorlesung gehen sehen.“

„Nein, aber es geht um Terry“, antwortete Tommy, der einen besorgten Ausdruck im Gesicht hatte, wie ich ihn selten bei ihm gesehen hatte.

„Dann erzähl mir endlich, was los ist.“

„Okay, mache ich. Es geht um Montag, da sind noch einige Fragen offengeblieben, außerdem gibt es etwas, was du noch nicht weißt.“

„Ich lausche“, sagte ich nur, während ich mich auf einen der Stühle setzte, denn ich ahnte schon, dass es länger dauern würde.

„Punkt 1, ich halte es für ziemlich unwahrscheinlich, dass Terry von den Vampiren entführt worden ist.“

„Aber sonst war niemand da?“

„Das stimmt, aber wie sollten die Vampire jemanden tagsüber entführen? Ihnen werden zwar manchmal hypnotische Fähigkeiten zugeschrieben, aber die wirken bestimmt nicht aus der Ferne und auch nicht tagsüber.“

„Klingt nicht unlogisch, aber hast du eine alternative Lösung?“

„Ja und nein. Doch zuerst zu einer anderen Frage. Terry hat erzählt, sie könnte sich an nichts mehr erinnern, nachdem sie in der Universität angekommen ist, das sind immerhin mehr als acht Stunden. Es gibt zwei mögliche Lösungen für mich, entweder lügt Terry, und das gleich mehrfach, oder es ist sonst noch jemand im Spiel, den wir bisher nicht kennen, und der Fähigkeiten hat, die eine normale Hypnose weit übersteigen.“

„Eine gewagte Hypothese, Tommy. Ich bin für Alternative 2, denn ich vertraue Terry.“

„Das ändert sich vielleicht, wenn ich dir noch etwas erzähle, was du nicht weißt. Als wir uns von hinten dem Gebäude genähert haben, da konnte ich kurz durch das Fenster schauen. Ihr habt ja beide direkt neben dem Licht gestanden, so konnte ich euch gut erkennen. Du hast mit Judith gesprochen, und Terry stand hinter dir.“

„Und dann hat Heather Terry angefallen, das ist doch bekannt.“

„Nein, da war noch etwas. Ich konnte Terry sehen, wie sie von hinten an dich herangetreten ist und dabei die Waffe erhoben hat.“

„Sie wollte mir gegen den Vampir helfen, ist doch klar.“

„Das glaube ich nicht. Judith war weit weg, Terry hat die Waffe aber so gehalten, weil sie das Messer jeden Augenblick nach unten fahren lassen wollte, um dich damit zu töten.“

„Nein, das kann nicht sein, das glaube ich nicht“, sagte ich und schüttelte dabei den Kopf, denn das konnte mir Tommy nicht erzählen. Terry war meine beste Freundin, und sie half mir im Kampf gegen die Dämonen mit ihren geringen Kräften so gut es ging, jetzt sollte sie mich umbringen wollen?

Nein, das konnte nicht sein. Wäre es nicht Tommy gewesen, Terrys Freund, ich hätte ihn jetzt angesprungen, doch er sagte das bestimmt nicht ohne Grund.

„Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, Clarissa.“

„Das ist doch Irrsinn, Tommy, du hast dich bestimmt geirrt. Ihr wart weit weg, es hat geregnet, das Licht war schlecht und ihr wart in Eile, da haben dir deine Augen einen Streich gespielt.“

„Es wäre schön, wenn ich das auch glauben könnte, doch ich bin mir sicher, bei dem was ich gesehen habe.“

Ich schüttelte noch einmal den Kopf, das wollte nicht in meinen Schädel rein. Da Tommy sich seiner Sache sicher war, schaute ich den Professor fragend an, der die ganze Zeit stumm auf seiner Schreibtischplatte gesessen und uns zugehört hatte.

„Sorry, Clarissa, ich habe es nicht gesehen. Nur Tommys Reaktion, und die war höchst erschrocken und panisch vor Angst um euch beide“, antwortete unser älterer Freund nur und hob dabei die Schultern.

„Gut, nehmen wir mal einen Augenblick lang an, du hättest Recht, Tommy. Warum versucht sie gerade in diesem Moment, mich zu töten, da gab es schon bessere Gelegenheiten?“

„Ich kenne Terry schon etliche Jahre, das würde sie nie freiwillig tun. Ich glaube eher, wir haben es mit einem unbekanntem Gegner zu tun, der Terry hypnotisiert hat und sie fast dazu gebracht hat, dich zu töten.“

„Wahnsinn, echt. Dann müsste dieser Feind sehr mächtig sein, warum greift er uns nicht direkt an?“

„Vielleicht kann er es nicht, ich kann es dir leider auch nicht sagen. Aber das Auftauchen von Judith spricht auch dafür, der Professor hat sich dazu etwas überlegt.“

Professor Robson fühlte sich direkt angesprochen und übernahm daher das Wort.

„Ja, denn wir sollten uns fragen, warum Judith so plötzlich aufgetaucht ist.“

„Was weiß ich, sie wird halt das Feuer irgendwie überlebt haben?“

„Ich war als Letzter bei ihr, einen Weg nach draußen kann sie nicht mehr gefunden

haben, das Feuer hätte sie bestimmt vernichtet. Sie muss sich in der Gruft irgendwo eingegraben haben, eine andere Lösung kommt für mich nicht in Frage. Wenn sie sich selbst hätte befreien können, dann hätte sie das wahrscheinlich längst getan. Also ging es nicht, und jetzt hat sie jemand kurz vorher befreit, du hast ja gesehen, wie dreckig sie noch war.“

„Es gibt noch einen Grund zu glauben, dass Terry etwas mehr mit der Sache zu tun hat. Schließlich hat jemand ihre Freundin Heather zum Vampir gemacht, das ist wahrscheinlich nicht rein zufällig geschehen“, warf Tommy ein.

Ich brauchte einen Moment, um das Gehörte zu verarbeiten. Meine Freunde hatten nicht ganz Unrecht, aber glauben wollte ich es trotzdem nicht. Allerdings wollte ich mich auch nicht ganz vor der Möglichkeit verschließen.

„Also, Freunde, ich glaube noch nicht an die ganze Geschichte, aber ich nehme eure Meinung so hin. Ihr denkt also, Terry ist von einem Unbekannten hypnotisiert und auf mich gehetzt worden.“

„Du solltest sogar die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass Terry immer noch in einer Form von Hypnose steckt. Und diese blockiert auch ihre Erinnerungen.“

„Aber sie ist völlig normal.“

„Das war sie die Tage davor auch. Eine geschickte Hypnose muss man nicht oder kann man oft sogar nicht bemerken. Vor allem nicht, wenn ein echter Köhner am Werk ist.“

„Gut, aber was können wir dagegen tun?“

„Ich fürchte nicht viel. Eine magische Hypnose ist es nicht, dann hätte bestimmt dein Ring reagiert. Und gegen eine normale Hypnose kenne ich kein Mittel, zumindest keines, was für Terry ungefährlich wäre. Ich denke, wir können nur abwarten, uns ganz normal verhalten und Terry genau beobachten.“

Dieser Satz des Professors war wie ein Schlusswort und so endete mehr oder weniger unser Gespräch. Doch für mich war es natürlich schwierig, denn ich musste von nun an auf Terry aufpassen, ohne mir etwas anmerken zu lassen.

An jenem Abend sahen wir uns nicht mehr, erst am Freitag wieder. Da hatte Terry größtenteils frei und wollte den Tag so richtig ausnutzen.

Ihre Eltern hatten ihr einen großzügigen Scheck geschickt, damit sich ihre Tochter selbst noch ein paar Geburtstagsgeschenke aussuchen konnte, schließlich war es am Sonntag soweit.

Ich begleitete Terry auf ihrer Shoppingtour und konnte so zumindest für eine Weile meine Sorgen vergessen. Es war ein schöner Nachmittag, dafür taten mir aber abends die Füße richtig weh. Aber Terry konnte den Tag genießen, und das war im Moment das Wichtigste, denn sie war zuletzt ziemlich gebeutelt worden.

Abends waren wir dann nicht mehr ausgegangen, denn am nächsten Morgen wollten wir in aller Frühe den Zug nach Brighton nehmen, um bei Terrys Eltern ihren 20.

Geburtstag zu feiern.

In Indien war zur gleichen Zeit der Teufel los. Denn in dem Land mit der zweigrößten Bevölkerung der Welt bereitete man sich auf eine Geburt vor. Aber es sollte eine besondere Geburt werden, nämlich die Wiedergeburt der Todesgöttin Kali.

In der großen, hinduistischen Götterwelt nahm Kali schon immer einen Sonderplatz ein. Sie war nicht nur die Göttin des Todes, sie war auch so etwas wie das Böse an sich und damit die große Gegnerin von Wischnu, dem obersten und wichtigsten Gott der indischen Mythologie. Im Gegensatz zum Christentum ist der Glaube an die Götter in Indien viel stärker und direkter, aber auch der Respekt oder manchmal sogar die Angst vor ihrem Zorn.

Man lebt dort viel mehr mit seinen Göttern, die auch das tägliche Leben andauernd beeinflussen. Und nun machte eine Meldung die Runde, die nicht nur alle Gottesfürchtigen vor Angst erstarren ließ.

„Kali sollte wiedergeboren werden!“

Die Inder wussten, wenn das passieren sollte, dann würde es ein gewaltiges Unglück werden, schlimmer als jede Naturkatastrophe. Das ganze Land würde in Blut getaucht werden, denn Kali würde ein grausames Regime führen. Wer gegen sie war, der musste sterben. Oder besser gesagt, wer nicht für sie war, der musste sterben.

Denn es gab auch eine große Menge von Menschen, die Kali dienten, und das schon ihr Leben lang gemacht hatten. Dies waren die Tongs, eine Gruppe von religiösen Fanatikern, die über ganz Indien ein Netz ähnlich dem eines Geheimdienstes gespannt hatten und dementsprechend gut informiert und auch nicht zu unterschätzen waren.

Sie waren es, die Kalis Wiederkehr vorbereiteten und in der Zwischenzeit im Sinne ihrer Göttin handelten. Dies bedeutete, neue Diener suchen, Macht gewinnen und alle Feinde gnadenlos auslöschen. Und jetzt, wo es fast soweit war, da kamen sie aus ihren Löchern und machten Jagd auf die Menschen, die vor den Tongs flüchteten.

Manche verließen das Land, andere flüchteten in die großen Städte wie Bombay und New Delhi, doch die platzten bereits aus allen Nähten. Dabei wussten sie, dass es eigentlich gar keine Möglichkeit zur Flucht vor Kalis Zorn gab, aber sie versuchten es trotzdem. Und so kam es, wie es kommen musste. Bürgerskriegsähnliche Zustände spielten sich im ganzen Land ab, er herrschte ein gewaltiges Chaos, und nichts anderes war es, was die Tongs wollten. Das Chaos war schon immer Kalis Begleiter gewesen, nun konnte sie kommen.

Am nächsten Morgen starteten wir schon früh und nahmen den ersten Zug nach Brighton. Ich war noch nie dort gewesen, freute mich aber schon sehr darauf, schließlich war die Stadt an der Südküste Englands bekanntestes Seebad. Zum Baden war es zwar etwas zu kalt, aber auch so war Brighton eine Reise wert, wie Terry mir versicherte.

Wir waren alleine unterwegs, der Professor und Tommy wollten am Sonntag im Laufe des Tages nachkommen, wahrscheinlich aber erst abends. Professor Robson hatte noch Verpflichtungen fürs College zu erfüllen, Tommy musste Samstag länger arbeiten, weil seine Mutter kurzfristig krank geworden war.

Aber auch so wurde uns nicht langweilig und wir unterhielten uns die ganze Fahrt über Gott und die Welt. Ich erfuhr natürlich auch so einiges über Terry und ihre Familie. Sie war Einzelkind, aber das hatte ich auch schon so erraten. Etwas überrascht war ich zu hören, dass ihre Eltern schon relativ alt waren, ihr Vater war 56, Terrys Mutter Sue auch schon 52.

Die Familie war vermögend, denn Clark Robinson hatte es verstanden, sein Interesse an Archäologie und Kunstgeschichte auch in Geld umzusetzen. Neben der Sammlung einiger erlesener Stücke besitzt die Familie ein großes Haus, fast eine Villa, Terrys Angaben nach.

Einige langfristige Investitionen der Familie liefen noch, so dass die Robinsons größtenteils von den Zinsen leben konnten. Ihr einziges Hobby war die einzige Tochter, die großzügig gesponsert wurde, das hatte ich gestern wieder erlebt. Aber ich hätte wahrscheinlich auch nur ungern „*Nein*“ dazu gesagt.

Irgendwie verging die Fahrt wie im Fluge, nach 1x Umsteigen und etwas mehr als 3,5 Stunden waren wir in Brighton.

„So, wir sind da“, sagte Terry, während sie schon zum Ausstieg vorausging, denn sie freute sich darauf, nach Hause zu kommen. Schließlich war sie das letzte halbe Jahr überhaupt nicht mehr daheim gewesen.

„Nicht so eilig, Terry, sonst komme ich nicht mehr mit.“

So wartete sie und wir betraten kurz nacheinander den Bahnsteig. Wir hatten beide nur leichtes Gepäck dabei, also hatten wir auch nicht viel zu Schleppen. Zwei Nächte wollten wir bleiben und am Montag früh die Rückfahrt antreten, zusammen mit unseren Freunden.

Der Zug fuhr schon wieder an, aber noch hatte ich Niemanden entdeckt, der auf uns wartete. Terry auch nicht, dann aber lachte sie auf.

„Da ist Bill, er holt uns ab.“

Ich wollte sie noch fragen, wer dieser Bill war, doch ich kam nicht mehr dazu, so schnell sauste meine Freundin ab und auf einen älteren Mann zu, der eindeutig vom afrikanischen Kontinent stammte.

Ich staunte nicht schlecht, als sie ihm um den Hals fiel und vor Freunde jubelte, während ich langsam mit dem Gepäck folgte. So blieb mir aber etwas Zeit, den Fremden, von dem ich nur den Vornamen wusste, genauer anzuschauen.

Seine Haut war komplett schwarz, wahrscheinlich stammte er aus einer englischen Kolonie, von dort waren viele Menschen nach England eingewandert. Sein Alter schätzte ich auf 55, vielleicht auch knapp 60 Jahre. Er trug einen Hosenanzug, der ein

wenig an einen Overall erinnerte, dazu Sandalen und einen altmodischen, kleinen Hut, der irgendwie nicht zu ihm passen wollte.

„Clarissa, das ist Bill, unser Gärtner und gleichzeitig ein wenig Mädchen für alles. Bill, das ist Clarissa Hyde, ich habe dir ja von ihr geschrieben.“

„Es freut mich, Sie kennen zu lernen, Miss Hyde. Meine kleine Terry hat mir wirklich schon viel von Ihnen berichtet.“

„Hoffentlich nur Gutes“, antwortete ich.

„Nur Gutes, das kann ich Ihnen garantieren.“

„Wie kommt es, dass du uns abholst, ich hatte mit Mom oder Dad gerechnet?“

„Die wollten das Haus nicht verlassen, denn die Herrschaften haben Besuch. Die gnädige Frau hat mich daher gefragt und ich habe natürlich sofort zugestimmt.“

„Das kann ich mir denken. Wer ist denn da, Tante Katharina, oder meine Großmutter?“

„Weder noch, die kommen dieses Mal beide nicht. Nein, es ist ein Besuch aus Indien, ein Mister Asaringa, ein komischer Kauz.“

„Asaringa, den kenne ich gar nicht. Na ja, egal, wird wohl ein geschäftlicher Besuch sein. Wollen wir los?“

„Gerne“, antwortete ich.

„Ich gehe mal vor, darf ich den jungen Damen das Gepäck abnehmen?“

Wir reichten ihm unsere Koffer, obwohl wir sie problemlos selbst hätten tragen können, aber so war es auch in Ordnung. Wir mussten durch das Bahnhofsgebäude laufen, der im Vergleich zu den vielen in London klein war und eher provinziell wirkte. Aber natürlich war er noch eine ganze Ecke größer als der von Peebles.

Bill hatte an der Straße im Halteverbot geparkt, in der Nähe des Taxistandes, wo er sich von einem ebenfalls schwarzen Mann verabschiedete. Ja, wer gute Freunde hat, der kann auch mal ohne Angst falsch Parken.

Ich staunte dann aber nicht schlecht, als ich den Wagen sah. Es war ein Bentley, ein erlesenes Stück und gewiss ziemlich teuer. Der Wagen sah sehr gepflegt aus und wirkte noch recht neu, was er bestimmt nicht mehr war. Geschwind verstaute Bill unser Gepäck im Kofferraum, dann hielt er uns die Fondtür auf, so dass wir beide von der gleichen Seite in den Wagen hineinrutschen konnten.

Dies war kein Problem, denn das Innere war sehr geräumig. Ich hätte aufstehen und an der neben mir sitzenden Terry vorbeigehen können, so viel Platz hatten wir.

„Na, wie gefällt dir der Wagen“, wollte Terry wissen, denn sie hatte bemerkt, wie beeindruckt ich von dem Schmuckstück war.

„Toll, in so etwas Noblem habe ich noch nie gesessen.“

„Glaubst du mir, wenn ich dir erzähle, der Wagen ist schon 12 Jahre alt?“

„Nein, bestimmt nicht.“

„Stimmt aber. Bill pflegt ihn sehr gut, außerdem wird er nicht so häufig verwendet.“

„Ist Bill auch euer Chauffeur?“

„Nein, nur in Ausnahmefällen. Meistens fährt Daddy selbst.“

Ich nickte nur, denn ich sah mir während der Fahrt die Stadt an, deshalb sprachen wir nur noch wenig miteinander, manchmal erzählte mir Terry etwas zu dem, was ich gerade sah.

Wir mussten quer durch die Stadt um dann den Rest der Strecke an der Strandpromenade entlang zu fahren. Dort konnte ich das Meer sehen, außerdem die vielen Buden. Es war aber fast alles zu, denn es war einfach zu kalt zu dieser Jahreszeit, so kam kaum Kundschaft.

„Die meisten kleinen Geschäfte an der Promenade machen im März wieder auf, sie haben nur von November bis Februar zu. Ab März ist es hier meistens schon wieder angenehm warm, dank dem Golfstrom.“

„Es ist trotzdem schön hier, auch wenn nicht so viel los ist.“

Wir hatten inzwischen die Strandallee verlassen und fuhren durch einen Vorort von Brighton, der sich direkt an die Stadt anschloss. Zwei Minuten waren wir noch unterwegs, dann bogen wir in eine Seitenstraße ein, an der sich nur ein einziges Haus befand.

„So, wir sind da.“

„Das ist euer Haus?“

„Jau“, war die kurze Antwort.

Ich verstand nun, warum Terry den Begriff Villa ins Spiel gebracht hatte. Auf mich wirkte das Gebäude eher wie ein Palast, aber ich war auch anderes gewöhnt. Es bestand aus zwei Obergeschossen und hatte zusätzlich eine große Grundfläche. Der Garten lag hinter dem Haus und war daher nur zu erahnen, aber er musste ebenfalls groß sein. Aus dem zweiten Stock konnte man bestimmt das Meer sehen, worauf ich mich schon freute, denn das hatte mir auch in Griechenland am besten gefallen.

„Ich sehe schon, es gefällt dir“, hörte ich Terry hinter mir sagen.

„Gefallen ist gar kein Ausdruck.“

„Du hast ja noch nicht alles gesehen, komm mal mit rein.“

Ich folgte meiner Freundin, die erst noch klingelte, dann aber so die Haustür öffnete und das Haus betrat.

„Mom, Dad, wo seid ihr“, rief sie und bekam auch sofort Antwort aus dem nächsten Raum.

„Terry ist da, komm Clark“, hörte ich eine Frauenstimme sagen, bei der es sich nur um Terrys Mutter handeln konnte.

Und tatsächlich, schon Augenblicke später betrat eine gut aussehende Frau mittleren Alters den Flur, in dem wir noch immer standen. Sie sah mich ganz kurz verwundert an, dann stürmte sie auf Terry zu und umarmte sie, wie es nur eine Mutter machen konnte.

„Du erdrückst mich ja, Mom. Du solltest erst noch Clarissa begrüßen.“

Ich bekam einen freundlichen Händedruck, dabei sah mir Mrs. Robinson ins Gesicht.

„Du bist also Clarissa? Terry hat uns schon viel von dir erzählt, du sollst ja einen sehr guten Einfluss auf sie haben. Mein Name ist übrigens Sue, ich denke, wir duzen uns einfach?“

„Ich habe nichts dagegen. Es ist wirklich sehr schön hier, es freut mich, dass ich mitkommen durfte.“

„Das ist doch selbstverständlich. Du hättest mir aber sagen sollen, dass du nicht alleine kommst, Terry.“

„Das habe ich doch, Mom, ganz bestimmt. Morgen kommen doch noch Professor Robson und Tommy.“

„Das habe ich ganz vergessen, darum muss ich mich noch kümmern. Marie, kommen Sie bitte mal“, rief sie und schon kurze Zeit später kam eine junge Frau in der Uniform eines Hausmädchens aus dem ersten Stock die Treppe herunter.

„Sie haben gerufen, Madame“, antwortete die junge Frau in einem nicht zu überhörenden französischen Akzent.“

„Bereiten Sie bitte noch ein paar Gästezimmer vor, wir haben noch drei Gäste mehr.“

„Wir haben aber nur noch zwei freie Zimmer, Madame.“

„Das ist kein Problem, Clarissa kann mit in mein Zimmer“, sagte Terry schnell.

Mrs. Robinson sah mich fragend an und ich nickte als Zustimmung.

„Okay, dann nur zwei Zimmer, Marie.“

„Sehr wohl, Madame.“

„So, das hätten wir. Dann kommt mal mit, Clark wartet im Wohnzimmer.“

„Wie kommt es, dass wir Besuch haben, Mom, und wer ist dieser Fremde?“

„Mr. Asaringa? Der kam gestern hier an, ein Inder. Ich habe nicht groß mit ihm gesprochen, aber er wollte bis Sonntag bleiben.“

„Okay, dann frage ich Dad später danach.“

Mr. Robinson sah man das Alter eher als seiner Frau an. Dies lag vor allem an den leicht ergrauten Haaren, vielleicht auch an seiner etwas hölzernen Art. Ich bemerkte zusätzlich, dass er leicht humpelte. Dafür machte er einen netten und sympathischen, wenn auch etwas distanzierten Eindruck. Zusätzlich schien er mir etwas nervös zu sein, nur den Grund dafür konnte ich nicht entdecken.

„So, was machen wir jetzt? Soll ich dir mal den Rest des Hauses zeigen, Clarissa“, wollte Terry von mir wissen, als wir mit der Begrüßung durch waren.

„Gerne, das sieht alles toll aus.“

„Gut, dann komm mal mit.“

Unsere Tour begann im Erdgeschoss und führte dann in den Garten. Ich war

beeindruckt, alles sah sehr schön aus und war gut gepflegt, ein Verdienst von Bill. Terry erzählte mir die eine oder andere Geschichte zu den Sammlerstücken ihres Vaters, dabei konnte man merken wie sehr sie selbst Feuer und Flamme für die Kunstgeschichte war.

Ich konnte mir das aber leider nicht alles merken, es war viel zu viel. Mir fiel allerdings auf, dass die meisten Stücke aus Asien stammten, Korea, China und vor allem Indien, darüber fragte ich Terry dann auch aus.

„Ja, meine Eltern waren viel in Asien. Als mein Vater jung war, ist er viel durch China gereist und hat dabei auch den Großteil seines Vermögens gemacht. Später hatte er dann das nötige Kleingeld, um auch in Indien interessante Stücke zu erwerben.“

„Was ist denn sein wertvollstes Stück?“

„Oh, das ist schwer zu sagen. Den größten Wert könnten einige wunderschöne Teppiche haben, es heißt bei einigen sogar, sie könnten fliegen. Möchtest du sie sehen?“

„Ja, klar.“

„Gut, gehen wir nach oben, dort waren wir ja auch noch nicht.“

Ich folgte ihr über die lange und breite, leicht gewundene Treppe nach oben in den ersten Stock. Wir waren gerade dort angekommen, da zeigte Terry schon nach rechts.

„Dort hinten, das letzte Zimmer ist meins, meine Eltern schlafen eine Etage höher. Und auf der linken Seite sind die Gästezimmer, dort liegen auch zwei der schönsten Teppiche.“

Terry führte mich weiter und wir wollten gerade die erste Tür passieren, als sie überraschend geöffnet wurde. Terry erschrak, denn damit hatte sie nicht gerechnet. Vor ihr stand ein Mann, den sie noch nie zuvor gesehen hatte. Er war recht groß, fast einen Kopf größer als Terry, hatte eine braungebrannte Haut und trug den für Inder typischen roten Punkt auf der Stirn.

Das musste Mr. Asaringa sein, der Gast aus Indien. Ich besah ihn mir genauer, denn noch hatte er uns nicht angesprochen. An den Füßen trug er Sandalen oder einfache Galoschen, die nicht zu seiner restlichen Aufmachung passen wollten. Denn der mit einem weißgrauen Bart ausgestattete Mann trug einen grauen Anzug, der wahrscheinlich sogar für ihn maßangefertigt worden war, denn er saß sehr gut.

Ich schätzte ihn auf ungefähr 60 Jahre, aber ich war mir bei meiner eigenen Schätzung nicht sehr sicher, er mochte auch älter sein. Sein Auftreten wirkte herrschend, Respekt einflößend, außerdem schien er sehr intelligent zu sein, wenn man nicht sogar von Weisheit sprechen wollte.

„Huch, haben Sie mich erschreckt“, sagte Terry, als sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, denn aus kurzer Distanz war diese Gestalt durchaus niemand, dem man nachts alleine begegnen wollte.

„Das tut mir leid. Du musst Terry sein, nicht wahr?“

„Ja, das stimmt.“

„Es freut mich, dich kennen zu lernen. Mein Name ist Asaringa.“

„Ich weiß, mein Vater hat mir schon erzählt, dass Sie zu Besuch sind.“

„Das ist gut. Möchtest du mir nicht deine Freundin vorstellen?“

„Oh, natürlich, entschuldigen Sie bitte. Das ist Clarissa Hyde, eine gute Freundin vom College.“

Ich hatte mich bisher zurückgehalten und den Mann einfach nur beobachtet, jetzt musste ich einfach einen Schritt vortreten. Er drückte meine Hand, sehr kräftig, trotz seines Alters war er bei bester Gesundheit. Dabei sah er mir ins Gesicht und lächelte mich an.

„Freut mich, Miss Hyde. Werden Sie bleiben und morgen Terrys Geburtstag mitfeiern?“

„Ja, das hatte ich vor“, antwortete ich etwas kühl, denn irgendetwas störte mich an diesem Mann.

Sicher, er war freundlich und das Gespräch hatte sich ganz normal entwickelt. Aber warum wollte er wissen, ob ich bleiben würde oder nicht? Das konnte ihm doch ganz egal sein? Aber das war es scheinbar nicht, denn ich hatte das Gefühl, er hätte kurz das Gesicht verzogen, aber Mr. Asaringa hatte sich schnell wieder in der Gewalt. Sofort setzte er wieder sein Lächeln auf, das mir irgendwie zu penetrant freundlich wirkte, um echt zu sein.

„Dann werden wir uns ja morgen noch sehen. Ich bin von der weiten Reise etwas erschöpft und werde mich nun zur Ruhe begeben. Morgen ist ein anstrengender Tag, da muss ich ausgeruht sein.“

„Was haben Sie denn Morgen Wichtiges vor“, fragte ich ganz direkt und schämte mich nicht einmal dafür, obwohl es nicht gerade beste Manieren waren, so direkt zu fragen.

„Das werden Sie nicht verstehen, Miss Hyde, daher möchte ich Sie damit auch nicht belasten. Aber seien Sie versichert, es ist sehr wichtig für mich und mein Land. Ich werde mich nun verabschieden, wir sehen uns morgen.“

Er verbeugte sich noch halb vor uns, dann betrat er sein Zimmer wieder. Wir hörten noch, wie er sich auf das Bett setzte, dann war Ruhe.

„Ein komischer Kauz, oder was denkst du“, fragte mich Terry leise, während wir langsam den Gang weiterschlenderten.

„Ich weiß nicht warum, aber der Kerl gefällt mir nicht.“

„Das habe ich gemerkt, du warst ungewöhnlich direkt. Ich fand ihn ganz OK, normal sagen wir mal: Wenn er nicht gerade der Besuch meines Vaters wäre, ich wollte ihn trotzdem lieber nicht im Haus haben.“

„Wir wissen aber immer noch nicht, was er hier will.“

„Ich kann meinen Dad später noch mal fragen, jetzt besser nicht, er hält bestimmt einen kleinen Mittagsschlaf, ich kenne das.“

„Was machen wir dann?“

„Ich zeige dir erst einmal unser Zimmer, außerdem ist mir nach einer Dusche, nach der langen Fahrt mit dem Zug.“

„Gegen eine Dusche hätte ich auch nichts einzuwenden.“

„Na dann, los.“

Der restliche Verlauf des Tages ist schnell erzählt. Nachdem wir uns frisch gemacht hatten, setzten wir uns in Terrys Zimmer, erzählten uns das eine oder andere, was die jeweils Andere noch nicht wusste. So verging die Zeit, und um 19 Uhr war es Zeit fürs Abendessen.

Ich erfuhr, dass Terrys Mutter selbst kochte, und sie machte es wirklich gut. Es gab eine Suppe mit Rindfleisch, nachher einen herzhaft gewürzten Lambraten mit Nudeln und Salat, beides schmeckte ganz hervorragend. Dazu tranken wir einen passenden Rotwein, den ich mir auch mal schmecken ließ, sonst trinke ich ja nur selten Alkohol.

Außer uns und Terrys Eltern saß auch Mr. Asaringa mit am Tisch, er sprach aber wenig. Irgendwie schaffte er es, sich geschickt um die meisten Gespräche zu drücken, aber auch Terrys Eltern wirkten nicht sehr glücklich und insgesamt recht nervös. So blieb es bei minimalem Smalltalk, der nicht wirklich erbaulich war. Wir hatten gerade einen Kaffee getrunken, da stand Mr. Asaringa auf.

„Entschuldigen Sie bitte, ich würde mich gerne auf mein Zimmer zurückziehen. Es hat sehr gut geschmeckt, Mrs. Robinson, das Essen war hervorragend zubereitet und hätte auch in einem indischen Nobelrestaurant mit Auszeichnung bestanden.“

Mrs. Robinson schaute etwas verlegen, aber sie wusste nicht, was sie antworten sollte und nickte nur. Daraufhin verließ der Inder den Tisch und begab sich zurück in sein Zimmer. Endlich waren wir mit Terrys Eltern alleine, und ich sah meiner Freundin an, dass sie genauso dachte.

„Dad, ich wollte dich noch etwas fragen. Was macht dieser Inder hier, ich finde seinen Besuch etwas ungewöhnlich?“

Ich sah sofort, dass Mr. Robinson diese Frage nicht gefiel. Seine Unruhe schien zuzunehmen, Hilfe suchend sah er seine Frau Sue an, die ihm aber auch nicht helfen konnte oder wollte, so musste er selbst antworten.

„Er ist ein alter Bekannter aus Indien, auf der Durchreise. Er hatte uns gebeten, hier übernachten zu dürfen.“

„Aber ihr habt ihn nie erwähnt, das finde ich komisch. Und dass er ausgerechnet an meinem Geburtstag hier auftauchen musste.“

„Tut mir leid, Terry, es lässt sich nicht ändern. So, für mich ist es auch spät genug, ich gehe ebenfalls zu Bett. Gute Nacht.“

Wir wünschten Clark Robinson ebenfalls eine „Gute Nacht“ und schauten uns nachher fragend an. Wir waren beide mit der Entwicklung nicht zufrieden, und beide

mochten wir diesen Inder nicht so richtig. Doch ändern konnten wir leider auch nichts daran, wir mussten damit leben.

Da wir beide von der langen Fahrt ein wenig erschöpft waren, gingen wir ebenfalls recht früh zu Bett. Viel ist dazu nicht mehr zu sagen, nur dass Terry die Nacht schlecht schlafen konnte.

Sie träumte wilde Sachen, auch von diesem Inder Asaringa, aber sie konnte sich auch nicht mehr klar daran erinnern. Irgendwann fand sie etwas mehr Ruhe und schlief dann den Rest der Nacht durch.

Ich verbrachte die Nacht auf einer breiten Matratze vor Terrys Bett und schlief recht gut, von den kleinen Unterbrechungen durch Terrys Unruhe mal abgesehen. Das Schlafen in ihrem Zimmer hatte aber noch einen anderen Vorteil, ich konnte ihr als erste zum Geburtstag gratulieren, allerdings auch erst am nächsten Morgen.

Wir lagen uns in den Armen und ich dachte auch schon nicht mehr an das, was Tommy gesehen haben wollte. Terry war eine richtig gute Freundin, eine beste Freundin, wie sie eigentlich jeder eine haben sollte.

Wir ließen uns dann etwas Zeit mit dem Aufstehen, schließlich hatten wir das Frühstück ohnehin verpasst. Das war aber kein Problem, denn Vorräte waren genug im Haus, so bereiteten wir uns selbst etwas. Fröhlich saßen wir an dem kleinen Küchentisch als Terrys Mutter die Küche betrat.

„Oh, hallo, ihr seid schon auf.“

„Guten Morgen“, riefen wir fast gleichzeitig.

Sue Robinson sah nicht gut aus. Unter ihren Augen lagen dicke Ringe, sie hatte wie Terry schlecht oder gar nicht geschlafen. Ich hatte sogar den Eindruck, sie könnte geweint haben. Glücklicherweise wirkte sie auf jeden Fall nicht, als sie Terry wortlos in den Arm nahm und drückte.

Sue schien ihre Tochter gar nicht mehr loslassen zu wollen, und sie drückte sie so sehr, dass Terry kaum noch Luft bekommen konnte. Ich hatte das Gefühl, es wäre eine Art Abschied, auch wenn ich mir das nicht richtig vorstellen konnte. Und dann ließ sie plötzlich los und verließ schnellen Fußes die Küche.

„Was war das denn“, wollte ich wissen.

„Das weiß ich auch nicht, so kenne ich sie gar nicht. Vielleicht hat sie schlecht geschlafen, richtig fit sah sie jedenfalls nicht aus.“

„Das habe ich gesehen. Komm, lass uns abräumen, du bist doch auch fertig.“

„Klar, ich muss zuhause immer auf meine Linie achten.“

„Erzähle keinen Unsinn, du kannst eher ein paar Kilo mehr vertragen.“

Wir gingen scherzend aus der Küche, als uns Bill über den Weg lief. Er hatte eine Schaufel in der Hand, wahrscheinlich wollte er im Garten arbeiten, denn er war auf dem Weg zur Terrassentür, als er uns bemerkte.

„Ah, guten Morgen Miss Clarissa, Miss Terry, wie geht es Ihnen?“

„Gut, Bill, danke der Nachfrage.“

„Ist es schon Zeit zum Gratulieren?“

„Nein, eigentlich noch nicht.“

„Wann bist du denn eigentlich geboren worden“, wollte ich wissen.

„Am frühen Abend, fast genau gegen 18 Uhr.“

„Deshalb gratuliert dir also noch keiner, die warten alle. Bei uns hat das nie eine Rolle gespielt, Geburtstag ist Geburtstag.“

„Da hast du Recht, aber bei uns ist das halt so. Bill, was hast du denn eigentlich vor?“

„Nur ein paar Abfälle entsorgen, Miss Terry.“

„Okay, dann viel Spaß“, sagte Terry noch im Scherz, als wir alle das Klingeln hörten. Es war die Haustür.

„Das könnten der Professor und Tommy sein“, sagte ich.

„Nein, glaube ich nicht. Die komme bestimmt erst nachmittags, sonst wären sie viel zu früh losgefahren.“

„Vielleicht hatte Tommy Sehnsucht nach dir“, gab ich schmunzelnd zu bedenken.

„Das will ich trotzdem hoffen“, war die passende Antwort.

Während wir uns unterhielten, kamen die meisten anderen Menschen aus dem Haus näher. Mr. Robinson kam gerade die Treppe herunter, seine Frau saß bereits im Wohnzimmer. Auch Mr. Asaringa entdeckte ich, er stand im ersten Stock und blickte zur Haustür, auf die das Hausmädchen Marie zueilte.

Sie öffnete die Tür und trat gleich darauf erschreckt einen Schritt zurück, so dass wir einen ungestörten Blick auf die Gäste werfen konnten. Es waren zwei Inder.

Im gleichen Rhythmus, wie Marie rückwärtsging, traten die beiden Fremden unaufgefordert in das Haus hinein.

Sie waren wirklich unverkennbar und sahen noch typischer indisch aus als Mr. Asaringa. Ihre Oberkörper waren frei und nur mit einigen roten Strichen überzogen, die an eine indianische Kriegsbemalung erinnerten. Was sie als Hose trugen war schlecht zu beschreiben, eine Mischung aus einer Jogginghose und einem Handbuch, das auch nur knapp über die Knie reichte.

Die Füße waren völlig unbedeckt und zeigten wie der restliche Körper eine leichte Braunfärbung, die auf größere Sonneneinstrahlung zurückzuführen sein musste. Eine Kopfbedeckung trugen sie auch nicht, dafür hatten sie im Gesicht ebenfalls einzelne rote Striche und den obligatorischen indischen Punkt auf der Stirn.

Marie hatte inzwischen die Tür ganz frei gegeben, sie wusste nicht, was sie tun sollte und tat daher zunächst gar nichts. Die beiden Männer hatten das Haus jetzt ganz betreten und sahen sich mit kühlen Blicken um.

Einige Sekunden sagte keiner einen Ton, es war Clark Robinson, der als erster aus seiner Sprachlosigkeit herausfand.

„Was wollen Sie hier, verlassen Sie mein Haus?“

Die Männer antworteten nicht, sondern blickten nur Mr. Asaringa an, der einige Meter nähergekommen war und auf halber Höhe der Treppe stand.

„Da seid ihr ja endlich“, sagte er einfach nur, was mich nicht sehr wunderte, denn es musste einfach eine Beziehung zwischen ihm und diesen Männern bestehen.

„Sind die in ihrem Auftrag hier, Mr. Asaringa“, wollte Mr. Robinson wissen.

„So ist es.“

„Davon haben Sie mir nichts erzählt.“

„Nein, und es gibt noch mehr, was Sie nicht wissen“, war die betont unfreundliche Antwort Asaringas, während er seinen Mitarbeitern ein paar Zeichen gab.

Die verstanden die Signale und verteilten sich. Der eine, er hatte schwarze, kurze Haare, begab sich in die Mitte des Raumes und nahm die Position und Haltung eines Bewachers ein, während sein Kollege die Tür schloss und vor ihr Posten bezog. Dieses Individuum sah noch gefährlicher als der Andere aus, das lag wohl vor allem an der Glatze, die seinen Kopf überzog, und an der Narbe, die sich an seiner rechten Stirnseite befand.

„Was hat das zu bedeuten?“

„Ich übernehme jetzt das Kommando hier. Wer sich wehrt, der wird von meinen Freunden hier getötet.“

Mr. Robinson wollte etwas sagen, doch Asaringa unterbrach ihn mit einer gebieterischen Handbewegung, die keinen Widerspruch duldete.

„Heißt das, wir sind Gefangene“, wollte ich wissen.

„Ja, das heißt es. Sie werden alle hier unten bleiben und sich in den Living-Room setzen, die Beiden bleiben als Bewacher hier. Und versuchen Sie erst gar nicht zu fliehen oder das Telefon zu benutzen, es ist zwecklos. Die Leitung ist bereits gekappt.“

„Was haben Sie vor“, fragte ich weiter, denn noch verstand ich die Zusammenhänge nicht.

„Wissen Sie das nicht? Egal, Sie werden es bald sehen, dann werden wir auch entscheiden, ob Sie alle am Leben bleiben, oder nicht.“

„Verschwinden Sie aus meinem Haus, ich mache das nicht mehr mit“, schrie Mr. Robinson, dem es gar nicht gefiel, in seinem eigenen Haus gefangen zu sein und keine Kontrolle mehr zu haben.

„Seien Sie ruhig, Sie können es nicht mehr aufhalten. Das hätten Sie sich vor 20 Jahren überlegen sollen, alter Narr.“

Einen Augenblick war Ruhe, so hatte ich etwas Zeit, die Situation einzuschätzen. Sie war auf jeden Fall hochgradig gefährlich, denn diese Männer gingen über Leichen, das war ziemlich klar. Aber was sie wollten, konnte ich nur raten.

Als erstes hatte ich an eine Entführung gedacht, aber das war es anscheinend nicht. Und an einen simplen Überfall wollte ich ebenfalls nicht glauben. Irgendwie ahnte ich, dass die Lösung in der Vergangenheit liegen musste, und dass hier auch dämonische Kräfte eine Rolle spielten.

Der Schwarzhaarige hatte uns inzwischen alle zusammengetrieben und zur Sitzgarnitur gedrängt, wo wir, d.h. Terry, ihre Eltern, Marie, Bill und ich Platz finden konnten. Mr. Robinson sah sehr wütend aus, aber er konnte nichts machen, während seine Frau den Kopf gesenkt hielt und meiner Meinung nach mit den Nerven am Ende war. Marie hielt sich tapfer, aber Bill machte mir Sorgen.

Er war unruhig und ich hatte den Eindruck, er suchte nach einer Möglichkeit, die Fremden zu überwältigen. Sie hatten noch nicht viel gezeigt, aber ich fürchtete, sie waren uns kräftemäßig klar überlegen, vielleicht waren sie auch bewaffnet. Ich hoffte nur, er würde keinen Unsinn machen, denn das konnte für uns alle schlecht enden.

„Sie werden jetzt hier sitzen bleiben und Ruhe bewahren. Sollte ich gestört werden, dann wird einer von Ihnen sterben, ist das klar?“

Mr. Asaringa machte eine Pause, nicht weil er auf Antwort wartete, sondern weil er seine Worte sacken lassen wollte. Und sie verfehlten ihre Wirkung nicht. Dann deutete er plötzlich auf Terry, und mir wurde ganz schlecht dabei.

„Los, bringe sie nach oben.“

„Was soll das“, rief ich, denn ich hatte gewaltige Angst um Terry, die inzwischen hochgefahren war und den näher kommenden Inder ängstlich ansah.

„Sie kommt mit mir auf mein Zimmer, denn ihretwegen sind wir hier.“

„Ich will aber nicht, ich bleibe hier“, rief Terry, obwohl sie schon fürchten musste, damit nicht auf offene Ohren zu stoßen.

Der Schwarzhaarige ließ leider keine Diskussion zu und packte Terry hart am Arm, die dabei vor Schmerz aufschrie. Das war zu viel für Bill, der sich nicht mehr beherrschen konnte, hochfuhr und auf den Schwarzhaarigen losstürmte. Ein Kampfschrei entfuhr ihm dabei, der seinen Gegner aber leider vor dem Angriff warnte.

Blitzschnell schlug Bill zu, doch er war damit immer noch viel zu langsam, denn der Inder wich dem Schlag aus, gleichzeitig fuhr er seinen rechten Arm aus und traf Bills Kehle.

Der Schlag alleine wäre schon schwer zu verdauen gewesen, doch kurz vor dem Treffer hatte ich etwas in der Hand des Fremden aufblitzen sehen. Es war ein kleines Messer, nicht größer als seine Hand selbst, und es steckte nun in Bills Kehle.

Ich hatte die beste Position, denn ich hörte als erstes meinen kurzen Aufschrei, denn das nahm mich auch persönlich stark mit. Dann entdeckten es auch die anderen, vor allem als das Blut literweise aus der großen Wunde an Bills Hals quoll.

Er stöhnte noch einmal, dann sackte er zu Boden und fiel in die sich bereits bildende

Blutlache. Nun konnte sich auch Marie nicht mehr halten und schrie in Panik, doch der in ihrer Nähe stehende Anführer Asaringa schlug ihr gnadenlos mit der flachen Hand ins Gesicht, so dass Marie sofort verstummte, aus Angst vor weiteren Schlägen.

Wenn es einer der Anwesenden noch nicht bemerkt hatte, jetzt wussten sie es. Die Inder gingen über Leichen, die erste lag bereits vor uns.

„Kommst du nun freiwillig mit, Terry?“

Mr. Asaringa hatte die Frage in einem lauernden Tonfall gestellt, der einiges an Platz für Interpretationen ließ. Wahrscheinlich würde er noch jemanden töten, das wollte Terry auf jeden Fall vermeiden. So nickte sie und ging mit gesenktem Haupt auf die Treppe zu.

„So ist es gut. Und ihr verhaltet euch jetzt bitte ruhig, damit ich nicht zu gezwungen werde, Gegenmaßnahmen zu ergreifen, ha, ha.“

Der Mann genoss seine Macht, und ich fürchtete, dass auch wir anderen nicht überleben würden. Ein Mord war bereits passiert, und Zeugen konnte man dabei eigentlich nicht gebrauchen.

Dabei sah ich noch einmal auf die Leiche, die noch weiter Blut verlor, das sich über Teppich und Fußboden verteilte. Mir tat es um Bill leid, denn ich hatte den alten Mann als sehr sympathisch empfunden, für Terry musste er so etwas wie eine Mischung aus Onkel und Freund gewesen sein. Er hatte ihr nur helfen wollen, das hatte er leider mit dem Leben bezahlt.

Ein wenig schaute ich in die Runde, aber keiner entgegnete meinen Blick. Marie zitterte und starrte zwanghaft nach draußen, nur um die Leiche nicht ansehen zu müssen. Mr. Robinson stierte auf den Boden, sein Gesicht war hart wie Beton, er konnte noch immer nicht fassen, was passiert war. Vielleicht dachte er über einen Ausweg nach, aber sein Gesichtsausdruck ließ nicht vermuten, dass er eine Lösung gefunden hatte.

Blieb Mrs. Robinson, die nur auf ihre eigenen Füße blickte, die ganze Zeit schon. Sie wirkte apathisch, möglicherweise stand sie kurz vor einem Nervenzusammenbruch. Von diesen Menschen konnte ich im Moment keine Hilfe erwarten, aber noch länger abwarten, wollte ich ebenfalls nicht.

Als erstes wollte ich nicht mehr auf die Leiche sehen müssen, das war bestimmt für uns alle besser. Außerdem wollte ich die Reaktion unserer Bewacher austesten, die hatten nämlich die ganze Zeit regungslos auf ihren Plätzen gestanden. Obwohl von uns wohl keine echte Gefahr ausgehen konnte, waren sie 100%ig aufmerksam und ließen uns nicht aus den Augen. So reagierte der Schwarzhäarige auch sofort, als ich mich von meinem Platz erhob.

Seine Muskeln spannten sich und er beobachtete mich noch genauer als zuvor, griff aber nicht ein. Anscheinend hatte uns ihr Anführer einen gewissen Spielraum zugestanden, den wollte ich jetzt austesten.

Zwei Schritte brauchte ich, dann hatte ich die Sitzgarnitur verlassen und steuerte den großen Wohnzimmerschrank an, auf dem ich eine dicke Woldecke entdeckt hatte. Noch immer beobachtete mich der Schwarzhaarige, aber er ließ mich gewähren.

Ein wenig zitterte ich als ich nach der Decke griff, die Ereignisse waren auch an mir nicht spurlos vorbeigegangen. Aber ich nahm mich zusammen und ging mit der Decke wieder zur Sitzgarnitur zurück. Ich sah auch, wie mein Beobachter sich ein wenig entspannte, denn er ahnte wohl, was ich vorhatte. Trotzdem ließ er mich nicht aus den Augen, auch als ich die Decke über der Leiche ausbreitete.

Ganz konnte ich sie nicht bedecken, auch nicht das Blut, das sich auf dem Boden verteilt hatte. Trotzdem hoffte ich, dass meine Mitgefangenen nun nicht mehr so direkt an das furchtbare Ereignis erinnert wurden und den Kopf für andere Sachen frei bekamen, so schwer das auch war.

Ich überlegte kurz, ob ich noch etwas anderes machen wollte, doch ich wollte die Geduld unserer Bewacher nicht zu sehr strapazieren. Der Schwarzhaarige deutete mir auch schon wieder an, mich auf meinen Platz zu setzen, so kam ich seinem Wink nach.

Ich setzte mich neben Marie, die mich ebenfalls beobachtet hatte und nun zu mir aufblickte. Sie wirkte erleichtert, als ich mich neben sie setzte, das war ganz offensichtlich.

„Danke, Miss Clarissa, ich hätte den Anblick auch nicht mehr länger ertragen können. Er war so ein netter Mensch, ich habe ihn wirklich sehr gemocht.“

Sie fing dabei an zu weinen, eine natürliche Reaktion, mir war auch danach zumute. Ich nahm sie ein wenig in den Arm, sie brauchte das im Moment einfach.

„Warum haben die das bloß getan?“

Das stellte sie eine Frage, die ich mir auch schon gestellt hatte. Inzwischen war ich zu dem Eindruck gelangt, dass es nur um Terry zu gehen schien, aber die Zusammenhänge waren noch völlig im Dunkeln. Was konnten die Inder mit meiner Freundin wollen? Sie töten? Nein, wahrscheinlich nicht, das hätten sie auch hier und schnell tun können. Aber was konnte es sonst sein? Mir fiel keine Lösung ein, aber ich ahnte, dass Terrys Eltern sie kannten.

„Mr. Robinson, was sind das für Männer?“

Er reagierte erst nicht, dann schaute er plötzlich auf. Er antwortete aber erst, als ich meine Frage wiederholt hatte.

„Ich fürchte, das sind Tongs.“

Meine Gedanken wirbelten durcheinander, den Begriff Tongs hatte ich schon einmal gehört. Vielleicht in einer Reportage über Indien, oder in einem Buch. Langsam kamen die Erinnerungen zurück, es war eine eher kleine Gruppe von religiösen Fanatikern, das gefiel mir gar nicht. Viel fiel mir sonst nicht mehr ein, nur der Name Kali und den Hinweis auf viele grausame Morde fand ich noch in meinem Gedächtnis.

„Erzählen Sie mir mehr von den Tongs, haben sie nicht mit Kali zu tun?“

„Die Tongs sind eine Armee aus Priestern und Killern, die im Auftrag der Todesgöttin Kali Rituale abhalten und ihre Feinde töten. Sie gelten als absolut skrupellos und sind in Indien fast genau gefürchtet wie Kali selbst.“

„Aber was wollen die hier?“

Diesmal antwortete er nicht, sondern schaute seine Frau an, die aber nicht reagierte. Ich sah, wie ihn die Frage belastete, er wollte nicht gerne antworten, aber ich ließ ihm keine Wahl.

„Bitte, Sie müssen mir die Frage beantworten, es geht um Terrys Leben.“

„Gut, ich habe wohl keine andere Wahl, ich werde dir die Geschichte erzählen. Sie ist sehr lang, aber wir haben ja Zeit. Sie spielt in Indien, vor etwas mehr als 20 Jahren.“

„Es hat wieder nicht geklappt, Liebling“, sagte Sue Robinson enttäuscht, während sie das kleine Stück Indikatorpapier zur Seite legte.

„Verdammt“, antwortete ihr Mann Clark und ließ dabei seine Hand auf den kleinen Holztisch fahren, so dass man Angst bekommen konnte, das instabile Möbelstück könnte zusammenbrechen.

„Wir müssen es weiter versuchen“, war die Antwort seiner Frau, während sie den kleinen Kasten mit den Hilfsmitteln zur Schwangerschaftsuntersuchung zurück in ihre Kosmetiktasche packte.

„Ich weiß nicht, was wir noch versuchen sollen. Um die halbe Welt sind wir gereist, und nichts ist passiert.“

„Aber die Ärzte sagen, wir sind beide zeugungsfähig, vielleicht haben wir einfach nur kein Glück.“

„Ich glaube nicht an Glück. Seit fast 10 Jahren versuchen wir jetzt ein Kind zu bekommen, und nichts hat funktioniert. Wir haben es mit allen möglichen Mitteln versucht, Aphrodisiakum, Potenzmittel und was weiß ich noch alles. Wir waren in Italien, in den Staaten, in Afrika, in China und jetzt sind wir in Indien, und es wird einfach nichts.“

„Aber was können wir denn noch versuchen?“

„Nichts *Normales* mehr, jetzt versuchen wir etwas Anderes.“

„Was denn, erzähl?“

„Unser Freund Robson hat mir die Adresse eines Mannes mitgegeben, den will ich jetzt besuchen.“

„Davon hast du mir gar nichts erzählt, was ist das für ein Mann?“

„Samuel meinte, er wäre ein Hindu-Priester, aber kein normaler. Er sprach von einem Fruchtbarkeitsgott, nur den Namen weiß ich nicht mehr, du weißt ja, davon gibt es mehrere.“

„Und der soll uns helfen können?“

„Ich glaube auch nicht daran, doch inzwischen bin ich soweit, es einfach mal zu

versuchen. Schlechter kann es auch nicht mehr werden, oder? Ich gehe jetzt gleich los, dann bin ich wieder zurück, bevor es dunkel wird.“

„Aber pass bitte auf dich auf, es ist ja nicht ungefährlich hier.“

„Klar, Liebling. Warte bitte auf mich, vielleicht bringe ich ja gute Nachrichten.“

Er drückte seiner Gattin noch einen Kuss auf die Stirn, dann verließ er das Hotelzimmer. Es war ein kleines Hotel, eher eine Absteige, aber gleichzeitig das erste Hotel am Platz. Das Pärchen war schon seit einigen Wochen im Landesinnern unterwegs, jetzt waren sie in der kleinen Provinzhauptstadt, mitten im Dschungel.

Viele Europäer gab es hier nicht, aber das war kein Problem. Beide Robinsons sprachen fließend Indisch beziehungsweise Hindu, neben einigen anderen Sprachen. Zwar war Clark der große Kunstexperte und Gelehrte, doch seine Frau war nicht dumm und hatte auf den vielen Reisen so einiges gelernt.

Seit einigen Jahren waren sie aber nur noch auf der Suche nach einem bestimmten Ziel, der Schwangerschaft für Sue. Beide wünschten sich so sehr ein Kind, aber sie waren fast schon zu alt dafür. Als sie beide noch jung gewesen waren, da wollten sie das Leben genießen, das hieß vor allem ihrer Arbeit nachgehen. Jetzt war es vielleicht schon zu spät, aber die Hoffnung hatten sie bisher nicht aufgegeben.

Indien sollte ihr letzter Versuch werden, das hatten sie sich geschworen. Ihr gemeinsamer Freund, Professor Samuel Robson, hatte ihnen den Tipp gegeben, denn Indien war nicht umsonst eines der Länder mit der höchsten Geburtenrate der Welt. Leider hatten aber auch einige indische Mittelchen ebenso wenig funktioniert wie das berühmte Kamasutra. Und deshalb war Clark nun so weit, seine letzte Geheimwaffe einzusetzen.

Die Adresse des Priesters hatte sein Freund Samuel erst nach langem Bitten herausgerückt, ihn aber zusätzlich noch gewarnt. Robson hatte dem Priester misstraut, aber vielleicht war er die letzte Chance für seinen Freund, so konnte er sich nicht sperren. Gerne hätte er seine Freunde begleitet, aber er war gerade in Griechenland zu einem Symposium, deshalb ging es nicht.

Ein wenig mulmig fühlte sich Clark Robinson schon, als er das Hotel verließ und sich auf den Weg in das ärmste Viertel der Kleinstadt machte. Die Sonne schien kräftig auf ihn herab und brachte ihn schon nach wenigen Metern ins Schwitzen. Dabei waren es nicht nur die Temperaturen von ungefähr 35 Grad im Schatten, vor allem die hohe Luftfeuchtigkeit machte dem Europäer zu schaffen.

So ließ er sich Zeit und versuchte auch, ein wenig im Schatten zu bleiben, doch das fiel nicht leicht. Hatte es auf den ersten Metern noch richtige Häuser gegeben, so fand er nun vorwiegend bessere Hütten vor, die auch noch sehr klein waren. Die Menschen lebten hier in ärmlichen Verhältnissen, deshalb musste Clark auch immer mit Überfällen rechnen.

Doch bisher hatte er Glück, niemand wollte etwas von ihm, und so konnte er

unbehelligt seiner Wege gehen. Einmal musste er sich erkundigen, denn Straßenschilder oder Hausnummern gab es hier nicht. Der junge Inder schaute den weißen Mann zwar etwas überrascht an, konnte ihm aber dann den exakten Weg für die letzten Meter weisen.

Dann war es soweit, Clark Robinson stand vor seinem Ziel, der Hütte des Priesters. Auf dem ersten Blick fielen Clark kaum Unterschiede zu den anderen Hütten in der näheren Umgebung auf, doch wer genauer hinsah, der bemerkte etwas. Diese Hütte war stabiler gebaut und wirkte auch deutlich weniger auffällig, zudem war sie von außen sehr sauber.

Wahrscheinlich war der Priester ein wichtiger Mann hier, deshalb sorgten die anderen Menschen für ihn mit, reparierten sein Haus und so weiter. Clark konnte es egal sein, deshalb trat er auch auf die Tür zu und klopfte entschlossen gegen das Holz.

Und war sofort überrascht, denn die Antwort von drinnen kam in Englisch und bat ihn hinein.

„Wird wohl so ein Wunderguru sein, der vorher kurz aus dem Fenster gesehen hat, aber egal, ich gehe rein.“

Schon als Clark die Tür aufzog, bemerkte er, dass es drinnen fast völlig dunkel war. Der Hausbewohner hatte die Fenster verdunkelt, nur zwei kleine Kerzen brannten und tauchten den Raum in ein etwas unheimliches Licht.

„Schließen Sie bitte die Tür“, hörte Clark eine Stimme sagen, ohne dass er bisher jemanden entdeckt hatte, trotzdem kam er der Aufforderung nach.

„Wo sind Sie?“

„Ich bin hier“, hörte er die Stimme wieder und sah jetzt einen Mann hinter einem Vorhang hervortreten, der eine kleine Ecke des Raums vom Rest abtrennte.

„Ah, da sind Sie.“

Clark sah sich den kleinen Mann erst einmal an, so gut es halt bei diesen Lichtverhältnissen überhaupt ging. Der andere war jünger als Clark es erwartet hatte, denn er hatte vermutet, einen gebrechlichen, aber weisen Greis von fast 100 Jahren mit weißen Haaren vorzufinden. Doch dieser Mann war deutlich jünger, Clark schätzte ihn auf ungefähr 45 bis 50 Jahre.

Robinson beobachtete weiter, während der Priester einmal durch den halben Raum ging und eine kleine Statue auf einen Tisch stellte ohne dabei groß von seinem Besuch Notiz zu nehmen. Der Mann wirkte intelligent und obwohl er leicht als Inder zu erkennen war, wirkte er auch ein wenig westlich aufgeklärt. Irgendwie passte Clarks Muster eines indischen Priesters gar nicht auf diesen Mann, er erinnerte eher an einen indischen Geschäftsmann, wobei nur die lockere Kleidung mit einer halblangen Hose und sonst nicht viel Stoff am Körper störten.

Es waren bestimmt mehr als 30 Sekunden, in denen Clark sein Gegenüber anstarrte, dann erst fand er seine Sprache wieder.

„Mein Name ist Clark Robinson, ich würde gerne mit Ihnen sprechen, es geht um ..., es ist weil ...“

„Sie brauchen gar nichts mehr zu sagen, Mr. Robinson, ich weiß bestens Bescheid über ihr Problem. Ich wusste auch, dass Sie kommen würden.“

„Woher ...?“

„Mr. Robinson, Indien ist ein geheimnisvolles Land, hier ist so einiges möglich. Aber wir können die meisten unserer Geheimnisse auch für uns behalten. Ich sehe Ihnen gerade an, dass dies hier gar nicht das ist, was Sie erwartet haben.“

„Das stimmt, Mister, ...“

„Namen sind Schall und Rauch. Aber ich kenne den Ihren, darum sollen Sie auch meinen kennen. Die Menschen hier nennen mich Asaringa.“

„Mr. Asaringa, Sie wissen, weshalb ich hier bin. Können Sie mir helfen?“

„Ich schätze Sie als einen typischen Europäer ein, Mr. Robinson. Gewiss, Sie sind sehr gebildet und auch weltoffen, aber Sie glauben mehr der Wissenschaft als der Religion oder den Mythen. Ich schätze, Sie haben alles andere vorher probiert, sonst wären Sie nicht bei mir.“

„Ja, meine Frau und ich, wir wissen einfach nicht mehr weiter.“

„Wenn wir etwas erreichen wollen, dann müssen Sie auch glauben, Mr. Robinson, glauben an die unglaubliche Macht indischer Götter, sind Sie dazu bereit?“

„Ja, das bin ich. Sie sind meine letzte Hoffnung, können Sie mir helfen?“

„Ja, das kann ich.“

Clark fiel ein Stein vom Herzen, so dass er sogar für einen Augenblick seine ihm angeborene Selbstkontrolle verlor. Sonst hätte er sich bestimmt gefragt, woher dieser Mann, den er kaum kannte, diese Gewissheit nehmen wollte. Dann aber kam diese Frage doch sehr schnell in ihm hoch.

„Wie können Sie da so sicher sein, schließlich haben wir sonst schon alles versucht?“

„Ich bin mir so sicher, dass ich mit meinem Leben dafür garantieren würde, Mr. Robinson. Aber meine Hilfe ist an eine Bedingung geknüpft.“

„Sagen Sie mir Ihren Preis, ich bezahle alles.“

„Ich will kein Geld, ich möchte etwas anderes. Wenn ihr Kind den 20. Geburtstag feiert, dann werde ich zu Ihnen kommen und meinen Tribut verlangen, den Sie mir gewähren müssen.“

Clark Robinson überlegte. 20 Jahre waren eine lange Zeit, bis dahin konnte so einiges passiert sein. Vielleicht lebte der Inder dann auch schon nicht mehr. Und was konnte er schon fordern, Clark war bereit ihn mit Geld zu bezahlen?

„Ich bin einverstanden. Was müssen wir tun?“

„Sie müssen morgen gegen Nachmittag zusammen mit Ihrer Frau in den Dschungel gehen, nach Norden. Es ist ein Weg von ungefähr zwei Stunden und sie sollten vor dem

Sonnenuntergang dort sein. Nehmen Sie sich einen Führer, aber nur einen, und sagen Sie ihm, Sie wollen zum Tempel des Fruchtbarkeitsgottes. Ich werde Sie dort in Empfang nehmen.“

„Müssen wir noch etwas mitbringen, Mr. Asaringa?“

„Nein, nur ihren Glauben an die Macht der indischen Götter. Und sprechen Sie bitte mit keinem darüber, außer mit ihrer Frau.“

„Versprochen. Wir werden pünktlich dort sein.“

„Dann gehen Sie nun, morgen ist ein wichtiger Tag für Sie, da sollten Sie gut ausgeruht und bei bester Gesundheit sein.“

„Geht klar“, rief Clark noch, als er bereits auf dem Weg nach draußen war.

So hörte er auch nicht, wie der Inder noch leise zu sich selbst sprach.

„Und für mich wird morgen auch ein sehr wichtiger Tag sein, ha, ha.“

Clark war so glücklich, dass er zurück zum Hotel eher rannte als ging. Er kam dabei gut ins Schwitzen, aber das merkte er gar nicht. Seine Freude über die neue und schon fast verloren geglaubte Hoffnung, ließ ihn alles andere vergessen, auch seine Vorsicht.

So bekam er gar nicht mit, wie er von drei Indern beobachtet wurde, die sich über den euphorisch wirkenden Europäer wunderten. Es waren Verbrecher, sogar Mörder, und sie sahen in Clark ein mögliches Opfer, denn für sie waren Freude und Glück gleichbedeutend mit materiellen Gütern. Und die erwarteten Sie bei Robinson finden zu können.

Sie wären am liebsten sofort über ihn hergefallen, doch sie schafften es nicht mehr rechtzeitig, Clark war schon wieder bei seinem Hotel angekommen. Sie konnten aber noch sehen, wie er einen Boy als Führer zum Tempel engagierte.

„Das ist vielleicht etwas zu holen“, meinte einer der drei Banditen.

„Bestimmt. Wir halten uns heute noch zurück, vielleicht ist morgen mehr drin. Wir beobachten erst nur, ich denke, es könnte sich lohnen“, antwortete der Anführer der Banditen.

So blieb Clark Robinson an diesem Tag verschont, aber das Unglück verdichtete sich immer mehr über seinem Kopf, ohne dass er etwas davon bemerkte. Noch immer trunken vor Freude betrat er sein Hotelzimmer, wo er Sue aus dem Schlaf riss.

„Huch, Clark, warum bist du so stürmisch. Ich habe gerade geschlafen.“

„Ich bin so stürmisch, weil ich gute Nachrichten habe, Liebling.“

Sue war noch nicht richtig wach und maß den Worten erst keine tiefere Bedeutung zu. Es dauerte noch ein paar Sekunden, dann verstand sie die Botschaft erst.

„Du hast Neuigkeiten, erzähl!“

„Ich war bei diesem Priester, dessen Adresse mir Samuel gegeben hat. Unser Freund hatte Recht, er könnte die Lösung für uns bedeuten. Ich brauchte ihm nicht einmal unser Problem zu schildern, er wusste auch so Bescheid.“

„Wie kann das sein?“

„Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall meinte er, er wäre sich sicher, uns helfen zu können.“

„Und wie?“

„Wir sollen morgen in den Urwald kommen, zu einem Tempel von irgendeinem Gott, mehr weiß ich auch nicht.“

„Und wenn er ein Betrüger ist?“

„Das glaube ich nicht. Geld will er jedenfalls nicht, das hat er mir versichert. Liebling, wir kriegen endlich ein Kind, ist das nicht toll?“

Sue freute sich für ihren Mann ein wenig mit, aber insgeheim traute sie dem Braten nicht so ganz. Clark hatte auch vergessen, ihr von Asaringas Bedingung zu erzählen, dann hätte Sue wahrscheinlich ohnehin abgewinkt und auf diese Chance verzichtet. Doch nun nahm das Unheil seinen Lauf.

Am nächsten Morgen war Clark Robinson früh wach und tigerte durch den Raum, weil er nicht mehr schlafen konnte. Die erste Freude war vergangen, jetzt war wie bei seiner Frau ein wenig Skepsis und Unsicherheit eingetreten. Er fragte sich, ob er ihr alles erzählen sollte, aber noch wollte er es nicht tun.

Sue konnte auch nicht mehr viel länger schlafen, so versuchten sie die verbleibende Zeit totzuschlagen, was aber nur mäßig gelang. Zwei Stunden früher als geplant rief Clark dann seinen Führer zu sich, und sie machten sich auf den Weg.

Schon nach wenigen Metern verließen sie bebaute Gebiete und waren nur noch vom Dschungel umgeben. Einzig ein Trampelpfad sagte ihnen, dass sie wohl noch auf dem richtigen Weg waren. Sulo, so der Name ihres jungen Führers, war sich dabei völlig sicher, er kannte sich hier gut aus.

Nach einer Stunde Marsch machten sie eine kleine Pause, in der Sulo sich traute, seinen Arbeitgeber in etwas holprigem Englisch anzusprechen.

„Mr. Robinson, darf ich eine Frage fragen.“

„Ja, Sulo, was gibt es?“

„Wieso Sie wollen zu Tempel von Fruchtbarkeitsgott? Kein Weißer geht dorthin, ist gefährlich?“

„Ich möchte mich dort mit einem Priester treffen, er hat mich dahin bestellt. Mr. Asaringa, du kennst ihn bestimmt.“

„Asaringa, nein, nicht gut. Wir mehr weiter gehen, ich gehen zurück in Dorf.“

„Wovor hast du Angst, Sulo, wir wollen doch nur zu dem Tempel gebracht werden?“

„Mr. Asaringa gefährlicher Mann, wir alle Angst vor ihm. Du nicht gehen zu Tempel, weißer Mann.“

„Ich muss aber zu dem Tempel, es ist wichtig. Und du musst uns führen.“

„Nein, ich haben Angst, gehen zurück.“

„Bitte bleibe bei uns, Sulo, wir brauchen dich. Ich bezahle dir auch das Dreifache, hier sieh!“

Clark Robinson hielt dem ängstlichen Jungen ein paar Scheine unter die Nase, die den Jungen nur schwach werden lassen konnten. Wenn er als Schuhputzer arbeitete, dann war das der Lohn für mehr als zwei Monate.

„Gut, ich führen dich. Aber sobald Asaringa kommen, ich weg.“

„Ist in Ordnung, Sulo. Dann lass uns mal besser weitergehen.“

Sue hatte sich an einem kleinen Bach etwas zum Trinken geholt und deshalb von dem Gespräch kein Wort mithören können, daher wusste sie nichts von Sulos Sorgen. Und Clark behielt das Gespräch besser für sich, um Sue nicht zu beunruhigen.

So ging es weiter und nach einer weiteren Stunde wurde der Pfad plötzlich breiter und fast zu einem autofähigen Weg. Es waren dann auch nur noch wenige Meter und sie standen vor dem Tempel.

Er war klein und völlig überwuchert, hier kam wirklich nur selten ein Mensch hin. Auch die Inder nicht, so war dieses kleine Gebäude wohl fast völlig in Vergessenheit geraten.

„Wir sind sehr früh dran, wahrscheinlich wird Mr. Asaringa noch gar nicht da sein“, bemerkte Sue, denn bisher hatte sich noch niemand sehen lassen.

„Das ist nicht schlimm, wie können ja warten“, stellte Clark fest.

„Dafür sind wir ja da, ha, ha“, hörten sie plötzlich die Stimme hinter sich.

Alle drei drehten sich blitzschnell um und sahen drei Männer vor sich. Einer trug einen Revolver, einer ein Schwert, der Dritte ein Messer, zusätzlich sahen sie noch sehr gefährlich und skrupellos aus. Sulo erkannte die Männer sofort, er wusste, wie gefährlich sie waren, und, dass sie nur selten Zeugen hinterließen. Seine einzige Chance war die Flucht, und so jagte er los.

Es waren nur knappe zehn Meter, bis der Urwald wieder dichter wurde und über die Hälfte hatte er bereits geschafft, da traf ihn mitten in der Bewegung der Schuss.

Die Robinsons erstarrten vor Schreck, als der Schuss aus dem schweren Revolver abgefeuert wurde. Clark hätte dem netten Jungen gerne geholfen, doch er konnte nichts für ihn tun. Stattdessen hörte er den Schmerzensschrei des halben Kindes und sah, wie Sulo zu Boden fiel.

Er wollte nach ihm sehen, doch im Moment durfte er sich nicht bewegen, denn er war sich sicher, diese Verbrecher würden auch ihn erschießen. Stattdessen griff er nach Sues Hand, die kräftig zitterte, ansonsten hielt sie aber gut die Beherrschung.

„Was wollen Sie von uns“, sprach er die Männer in Indisch an und bekam auch in der gleichen Sprache eine Antwort.

„Du hast hier gar nichts zu fragen, weißer Mann, ich stelle hier die Fragen. Weshalb seid ihr hier, und lüge mich nicht an?“

„Wir wollen uns hier mit Mr. Asaringa treffen“, antwortete Clark, während die drei Männer langsam näherkamen und nur noch drei Schritte von dem Paar entfernt waren.

„Wer ist das, ich kenne den Namen nicht?“

„Asaringa ist ein Priester, er wollte uns helfen.“

„Wobei soll euch ein Priester helfen?“

„Wir wollen ein Kind.“

„Ein Kind, deshalb seid ihr hier? So ein Dreck. Hast du wenigstens Geld dabei?“

„Nicht viel, genug um den armen Jungen zu bezahlen. Ich gebe es euch.“

„Das machen wir gleich. Deine Alte will ein Kind? Dabei hätte euch der Priester bestimmt gar nicht helfen können. Aber da deine Frau noch ganz schnuckelig aussieht, werde ich euch helfen. Wollen doch mal sehen, ob wir der Tante nicht ein Kind machen können, oder?“

Plötzlich wurde es noch gefährlicher, aber Clark wusste nicht, was er tun sollte. Sue trat bereits einen Schritt zurück, als sie den Geifer im Gesicht des hässlichen Mannes sehen konnte, sie wusste auch, was ihr bevorstand. Aber es kam anders.

Urplötzlich hörten sie ein Zischen, und in der nächsten Sekunde bohrte sich ein kleiner Pfeil ins Gesicht des Anführers, direkt zwischen die beiden Augen.

Alle anwesenden Personen erstarrten für einen Augenblick, denn mit dieser Entwicklung hatte niemand gerechnet. Einen Augenblick blieb der getroffene Mann noch aufrecht stehen, dann kippte er langsam nach hinten. Dabei fiel ihm auch seine Schusswaffe aus der Hand.

Auch einer der Gangster wollte danach greifen, aber Clark war schneller und hatte schon die Hand an der Waffe. Doch er hatte den Säbel seines Gegners vergessen und wäre bestimmt getötet worden, wenn nicht in diesem Moment ein weiterer Pfeil wie aus dem Nichts aufgetaucht und in das Gesicht des Mannes gefahren wäre.

Der Dritte schien noch einen Augenblick überlegen zu wollen, was er machen sollte, da war es auch für ihn zu spät. Clark hatte die Waffe hochgerissen und sofort abgefeuert, denn er wähnte sich noch immer in Gefahr. Auch wenn Mr. Robinson kein geübter Schütze war, aus weniger als drei Metern Entfernung traf auch er.

Der unerwartet große Rückstoß der Waffe riss die Kugel allerdings nach oben, so dass nicht die Brust, sondern das Gesicht getroffen und grausam zugerichtet wurde.

„Sehr gut, Mr. Robinson, das hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut“, hörten die Robinsons plötzlich die Stimme, die für den Mann nicht unbekannt war.

Clark drehte sich um und sah den Priester zwischen zwei Steinblöcken hervorkommen, die eine gute Deckung für ihn dargestellt hatten. In der Hand hielt der Mann ein Blasrohr mit dem er offensichtlich sehr gut umgehen konnte.

„Ich komme gleich zu Ihnen, ich will vorher noch nach dem Jungen sehen, einen Augenblick bitte.“

Ganz ruhig schritt Asaringa auf den im Gras liegenden Sulo zu, niemand hätte ihm ansehen können, dass er gerade zwei Menschen getötet hatte. Erst sah er kurz von oben auf den leblosen Körper herab, dann befühlte er den Puls.

Kopfschüttelnd stand er auf, so wussten die Europäer, dass jede Hilfe zu spät kam. Zu diesem Zeitpunkt konnten sie aber nicht ahnen, dass Asaringa den Jungen sonst selbst getötet hätte, denn er wollte auch keine Zeugen für das, was er heute hier geplant hatte.

„Der Junge ist leider tot, tut mir leid. Darf ich mich Ihnen nun vorstellen, Mrs. Robinson, mein Name ist Asaringa.“

Sue antwortete nicht, denn sie stand noch immer zu sehr unter dem Einfluss dessen, was hier geschehen war. Dafür sprach Clark den Inder an.

„Ich glaube, wir müssen uns bei Ihnen bedanken, Mr. Asaringa.“

„Nicht zu danken, Mr. Robinson. Ich kannte die drei Männer, sie waren Abschaum, eigentlich nicht einmal eine Kugel wert.“

Bei diesen Worten fiel Clark die Waffe ein, die er noch immer in der Hand hielt und die er nun angewidert fallen ließ.

„Den Revolver brauchen Sie nicht mehr, jetzt droht uns keine Gefahr mehr. Wollen wir dann zur Sache kommen?“

„Gerne, wo müssen wir hin?“

„Folgen Sie mir bitte, wir haben noch ein paar Meter zu gehen.“

Der Inder startete, aber nicht in Richtung Tempel, sondern wieder in den Urwald, auf einen kleinen Pfad zu, der noch weiter von der Stadt wegführte.

„Müssen wir denn nicht in diesen Tempel?“

„Nein, hier würden wir wahrscheinlich keinen Erfolg haben. Unser Ziel befindet sich ungefähr fünf Minuten entfernt.“

Der Inder legte ein gutes Tempo vor, so dass die Robinsons, vor allem Sue, Probleme hatten, dem Mann zu folgen. So ebten die Gespräche auch deutlich ab, bis sie nach wenigen Minuten ihr Ziel vor sich sahen.

Es gab wirklich noch eine zweite Tempelanlage mitten im Dschungel, diesmal waren die Gebäude aber nicht so stark zerfallen und von Unkraut überwuchert, hier mussten ab und zu Menschen nach dem Rechten sehen.

„Tatsächlich, noch ein Tempel. Aber warum haben wir uns nicht hier getroffen, sondern an dem anderen“, wollte Clark wissen, während sie bereits kurz vor dem Eingang angelangt waren.

„Weil der Junge Sie wahrscheinlich nicht bis hierhin geführt hätte, die Menschen haben Angst vor dieser Anlage.“

Clark wollte gerade nach dem Grund dafür fragen, als er ihn selbst entdeckte. In einen der Pfeiler, die den Eingangsbereich abstützten war ein Bild eingearbeitet, in den Stein gehauen. Es zeigte das Abbild der Göttin, die hier geehrt wurde, eine abgrundtief

hässliche Frau mit sechs Armen.

„Dies ist es ein Kali-Tempel“, stellte Clark überrascht fest, denn auch er wusste von der Bedeutung der Todesgöttin.

„Ja, das haben Sie richtig erkannt.“

„Aber was wollen wir hin, Kali ist doch die Todesgöttin, keine Göttin der Fruchtbarkeit. Wir wollen schließlich ein Kind“, schrie Clark fast, denn er kam sich in diesem Moment betrogen vor.

„Keine Sorge, Mr. Robinson, das weiß ich doch alles. Sie müssen einsehen, Ihr Problem ist gravierend, das geht nicht ganz so einfach. Sie würden wahrscheinlich sagen, da müssen schwerere Geschütze aufgefahren werden. Nur Kali kann uns helfen, denn sie kann nicht nur Leben nehmen, sondern auch geben. Sie ist mächtig, und diese Macht brauchen Sie, sonst wird es nichts mit einem Kind.“

Clark schaute seine Frau an, die ähnlich skeptisch wie er war. Gerne wären sie jetzt woanders gewesen, aber wahrscheinlich war dies auch die letzte Chance, ein Kind zu bekommen.

„Ich sehe, Sie sind sich nicht so ganz sicher, was Sie machen sollen. Ich werde Sie nicht zwingen, was Sie machen, das machen Sie freiwillig.“

„Ich möchte gerne verstehen, warum Sie das machen, was ist ihr Profit dabei?“

„Sie als Europäer denken immer an Profit, wir hier in Indien sind anders. Wir freuen uns, wenn wir unseren Göttern dienen können. Und für mich wird es Belohnung genug sein, wenn es funktioniert und Sie von Kali ein Kind empfangen.“

Clark sah seine Frau noch einmal an, die auch keine Entscheidung treffen wollte und stattdessen den Kopf senkte.

„Wie soll das Ganze ablaufen?“

Asaringa lächelte freundlich, denn nun waren die beiden endlich soweit.

„Folgen Sie mir bitte in den Tempel, dort ist alles vorbereitet.“

Der Inder ging vor, das Paar folgte ihm, wenn auch lange nicht so zuversichtlich wie ein paar Stunden zuvor. Im Inneren war es deutlich dunkler, denn richtige Fenster gab es nicht. Durch ein paar Löcher im Mauerwerk und das offene Eingangsportal fiel genug Licht, um alles erkennen zu können.

Asaringa hatte nicht gelogen, es war wirklich alles perfekt vorbereitet. Auf dem Boden lag eine große und sicherlich bequeme Decke, ein paar Meter entfernt standen mehrere Kerzen in einem Kreis, darin ein Abbild von Kali.

Die kleine Statue war vielleicht zehn Zentimeter hoch, zeigte aber trotzdem die ganze Hässlichkeit der Todesgöttin, so perfekt war sie gearbeitet. Das Material konnte Clark nicht identifizieren, aber Jade und Gold mochten als Rohstoffe dabei sein.

„Dort ist ihr Platz, nehme ich mal an.“

„Richtig, Mr. Robinson, ich werde vor der Statue sitzen und für die Erfüllung ihres Wunsches beten.“

„Liebling, ich weiß nicht, ob ich das kann“, warf Sue ein, der trotz der noch immer angenehmen Temperaturen fröstelte.“

„Sue, das ist unsere letzte Chance, ein Kind zu bekommen.“

„Und du meinst, es klappt?“

„Ich glaube schon, nicht wahr“, war Clarks Antwort, dabei schaute er Mr. Asaringa fragend an.

„Ich bin mir sicher, dass es klappen wird.“

„Wie oft haben Sie das schon gemacht“, wollte Sue nun wissen.

„Noch nie, aber ich kenne die alten Rituale und bin überzeugt, dass wir Erfolg haben werden.“

„Und was passiert mit den Leichen, dem Jungen und den Gangstern?“

„Um die kümmere ich mich später. Sie werden wahrscheinlich von Tigern oder Krokodilen gefressen, niemand wird später herausfinden können, was hier heute passiert ist.“

Sue war noch immer nicht überzeugt, das Richtige zu tun. Sie fragte sich, ob es nur kalte Füße waren, Angst vor der großen Veränderung in ihrem Leben. Oder das ungewohnte Gefühl eines Zuschauers beim Sex. Jedenfalls wollte sie erst noch einmal mit Clark sprechen, der sie bereits fragend anschaute.

„Liebling, ich weiß nicht, ...“

„Sue, ich denke, wir sollten es versuchen. Was haben wir zu verlieren?“

Unser Leben, dachte Sue, aber sie nickte.

„Okay, fangen wir an.“

Asaringa schickte das Pärchen auf die ausgebreitete Decke und versprach außerdem, in eine andere Richtung zu blicken und sie nicht zu beobachten. Dann setzte er sich zu seinen Kerzen, kniete sich hin und versenkte den Kopf vor Kalis Abbild. Und Augenblicke später begann er, alte Beschwörungen aufzusagen, die schon längst in Vergessenheit geraten waren.

Er beschwor die Todesgöttin, aber eine äußerliche Änderung war zunächst nicht festzustellen. Auch bei Clark und Sue nicht, die bereits mit dem Vorspiel begonnen hatten und sich gerade in Fahrt brachten. Es dauerte etwas länger als sonst, die ungewöhnliche Situation und der Zuschauer bremsten die Emotionen, doch die Hoffnung auf ein Kind ließ ihre Hemmungen schließlich fallen.

Clark hatte am Anfang die Worte Asaringas noch hören können, doch mit der Zeit veränderten sich die Prioritäten, und er hörte nicht mehr zu. Das Wort Geburt hörte er noch, oder war es Wiedergeburt gewesen, da war er sich nicht so sicher, denn dieser alte indische Dialekt war noch schwerer zu verstehen als die aktuelle Sprache.

Mehr als 1,5 Stunden vergnügten sich die Robinsons miteinander, während Mr. Asaringa seine Beschwörungen sprach und mitunter gemein lächelte. Eine Prophezeiung sollte sich endlich erfüllen, schon lange hatten er und seine Anhänger darauf gewartet.

Und nun war es endlich soweit, die Göttin Kali sollte in einem Menschen wiedergeboren werden.

Im London der Gegenwart ahnte niemand etwas von den Geschehnissen im Indien der Vergangenheit, und auch nicht von der Gefahr, in der Clarissa und Terry gerade schwebten.

Für Tommy war es ein ganz normaler Vormittag gewesen, an dem er allerdings seine kranke Mutter zu ersetzen hatte und deshalb noch den einen oder anderen Job mehr zu erledigen gehabt hatte. Gegen 15 Uhr war er mit seinem Tageswerk endlich durch und begab sich zu Fuß zum nahen Kings College.

Dort wartete Professor Robson bereits in seinem Büro auf seinen jungen Freund, der sichtlich abgeschlafft aussah.

„Hi, Professor Robson.“

„Hallo, Tommy, du siehst ziemlich geschafft aus.“

„Ja, es war ein anstrengender Tag. Sorry, dass ich so spät bin, aber wir hatten viel zu tun.“

„Kein Problem, ich habe in der Zwischenzeit ein wenig arbeiten können, die Zeit also gut genutzt. Wollen wir gleich fahren?“

„Ja, gerne.“

„Na, dann los.“

Die beiden Männer verließen das Büro und begaben sich direkt zum kleinen Parkplatz am Seiteneingang, wo der Professor seinen blauen Ford immer parkte. Beide hatten eine kleine Tasche dabei, denn sie wollten schließlich die Nacht bei Terrys Eltern verbringen, und vorher kräftig Terrys Geburtstag feiern.

„Bist du denn überhaupt in der Lage, heute noch richtig zu feiern“, wollte der Professor wissen.

„Im Moment eher nicht, aber ich wollte unterwegs ein wenig schlafen, dann bin ich heute Abend wieder für meine Terry fit. Ich hoffe, das stört Sie nicht?“

„Kein Gedanke, tue dir keinen Zwang an. Ich stelle das Radio leise, dann kannst du ein wenig schlafen.“

Während Tommy die Augen schloss, lenkte der Professor den Wagen sicher durch den Moloch London und dann über den Highway Richtung Süden. Er kannte die Strecke gut, früher hatte er die Robinsons häufiger besucht. In den letzten Jahren war das etwas eingeschlafen, dafür kümmerte er sich aber ein wenig um Terry.

Er sah sie als sein Patenkind an, obwohl das offiziell gar nicht so war. Dies war etwas ungewöhnlich, denn Robson war schon lange Jahre vor Terrys Geburt Clark Robinsons wahrscheinlich bester Freund gewesen, doch Samuel Robson war nicht einmal bei der Taufe dabei gewesen. Das war aber Schnee von gestern, heute galt es Terrys Geburtstag zu feiern.

Der Professor fuhr eher gemächlich und hielt sich an die Geschwindigkeitsregelungen, trotzdem kamen sie sehr gut voran. Das Verlassen Londons war immer schon ein großer Teil der Strecke, und das klappt heute sehr gut. Der Professor genoss die Fahrt, er freute sich auch auf den Abend, obwohl sein Beifahrer nicht so gesprächig war.

Tommy versuchte zwar zu schlafen, aber so richtig abdriften konnte er heute nicht. Trotzdem war die Ruhe für ihn sehr erholsam. Sie waren gerade an Haywards Heath vorbeigekommen, als Tommy sich streckte und beschloss, sich genug ausgeruht zu haben.

„Na, wieder munter?“

„So richtig geschlafen habe ich nicht, aber ich fühle mich jetzt wieder besser. Es ist nicht mehr weit, nicht wahr?“

„Du hast Recht, eine gute halbe Stunde wahrscheinlich noch.“

„Sehr schön.“

Die beiden unterhielten sich den Rest der Fahrt noch über die vergangenen Wochen, vor allem die Ereignisse um Terry ließen ihnen keine Ruhe. Tommy war nach wie vor überzeugt, dass Terry ihre Freundin Clarissa hatte töten wollen. Der Professor war davon zwar nicht überzeugt, aber er kannte Tommy gut genug, um sich auf sein Urteil verlassen zu können.

Auch über andere Probleme diskutierten die beiden, und so verging die Zeit schnell. Als sie dann in Brighton ankamen, fuhr der Professor eine Abkürzung und schon wenige Minuten später waren sie in dem kleinen Vorort.

„Das Haus ist gleich in der nächsten Seitenstraße“, klärte der Professor seinen Freund auf.

„Schön, ich freue mich schon auf den Abend.“

Zu diesem Zeitpunkt konnte Tommy noch nicht ahnen, dass es alles andere als ein vergnüglicher Abend werden sollte.

Als Terry die Treppen nach oben in den ersten Stock ging, sagte sie kein Wort. Sie hatte die Bilder von Bills grausamen Tod vor Augen und konnte an nichts anderes denken.

Sie kannte Bill schon seit ihrer frühesten Jugend, eigentlich hatte es nie eine Zeit ohne ihn gegeben. Er war immer so etwas wie ein Vertrauter für das Kind Terry gewesen, wenn sie mal Schwierigkeiten mit ihren Eltern oder der Schule hatte und jemanden zum Reden brauchte.

Und nun war er tot, nur weil er ihr beistehen wollte. Dafür hasste sie diesen Inder, diesen Asaringa, denn obwohl er nicht selbst der Mörder war, so war er doch der Verantwortliche dafür. Gerne hätte sie sich auf der Treppe umgedreht und den Inder umgestoßen, ihn die Treppe heruntergestoßen.

Doch das war keine gute Idee, denn sie konnte ahnen, dass dieser Mann sehr kräftig

und auch vorsichtig genug war, sich nicht von einer Frau so überraschen zu lassen. Und Terry konnte sich ausmalen, was ihr Widerstand für Konsequenzen mit sich bringen konnte.

Leider wusste sie überhaupt nicht, was der Inder eigentlich von ihr wollte. Er hatte von etwas gesprochen, was schon 20 Jahre zurücklag, das konnte eigentlich nur mit ihrer Geburt zusammenhängen. Aber ihre Eltern hatten ihr nie etwas davon erzählt, sie wusste nur, dass ihre Mutter erst in einem recht hohen Alter schwanger geworden war.

Sie überlegte sich mögliche Szenarien, aber alles war ihr einfiel, schien keinen Sinn zu ergeben. Umbringen wollte er sie wohl nicht, und Vergewaltigen auch eher nicht, zumindest hoffte Terry das. Aber vorstellen konnte sie sich das bei diesem Mann auch nicht, dafür war er wahrscheinlich nicht der Typ. Terry befürchtete, dass er etwas ganz anderes vorhatte, was sie sich in ihren schlimmsten Träumen nicht ausmalen könnte, aber was konnte es nur sein?

Auf jeden Fall war es sehr gefährlich, dabei dachte Terry auch wieder an den Mord. Es gab viele Zeugen, das konnte der Inder eigentlich nicht akzeptieren. Es waren keine guten Gedanken, die Terry sich machte, und ihre eigene Zukunft und die ihrer Freunde sah immer bedrückender aus.

Eine Lösung musste her, doch was konnte sie machen? Im offenen Kampf waren sie und ihre Freunde den Indern klar unterlegen, das war keine Frage. Außerdem waren die noch bewaffnet, und auf der eigenen Habenseite stand nichts. blieb nur die Hoffnung auf Clarissa und vielleicht ihre Hexenkräfte.

Aber leider war Clarissa noch nicht so weit, sie erlernte erst den Umgang mit ihren Kräften gerade. Somit war es sehr fraglich, ob sie die zwei Killer ausschalten konnte, und dann blieb noch Asaringa, der bestimmt der Gefährlichste aus dem Trio war.

„Geh ein wenig schneller, wir haben noch viel vor.“

Asaringa trieb sie an, denn Terry hatte sich viel Zeit gelassen.

„In ihr Zimmer?“

„Ja, genau dorthin.“

Terry nickte unbewusst und ging dann weiter, diesmal etwas schneller. Vor der Tür blieb sie stehen, sie wartete auf den Befehl, außerdem stand sie hier vor einer Schwelle, die sie nur ungern überschreiten wollte, möglicherweise gab es kein Zurück mehr.

„Los, mach die Tür auf. Keine Sorge, dir wird nichts passieren, im Gegenteil, ha, ha.“

Die gemeine Lache irritierte Terry, denn sie rechnete sehr wohl damit, dass einiges passieren würde. Leider blieb ihr keine Wahl, so stieß sie die Tür auf.

Der Raum war abgedunkelt, die Vorhänge waren zugezogen, so dass nur das Licht aus dem Flur den Raum ein wenig erhellte. Terry hatte das Zimmer schon länger nicht mehr betreten, aber so hatte sie es ganz und gar nicht in Erinnerung.

An den Wänden waren einzelne Schriftzeichen angebracht, die Terry aber kaum

identifizieren konnte, dafür fehlte das Licht. Dafür konnte sie einige Gegenstände erkennen, die sie an die indische Kultur erinnerten, denn immerhin kannte sie sich damit auch recht gut aus. Dazu kam ein kleiner Teppich, der noch über dem normalen Teppich lag, und ebenfalls dafür sorgte, dass in diesem Zimmer eine asiatische oder direkt indisch angehauchte Atmosphäre aufkam.

„Wieso haben Sie das gemacht“, wollte Terry wissen.

„Leider sind wir nicht in Indien, aber die Beschwörung, die ich plane, braucht das richtige Ambiente, sonst kann die Magie nicht wirken.“

Er hatte Magie gesagt, das gefiel Terry ganz und gar nicht. Vielleicht hätte sie gelassener reagiert, wenn sie nicht selbst schon die Auswirkungen der schwarzen Magie erlebt hätte. Aber so musste sie damit rechnen, dass Asaringa auf der anderen Seite stand und etwas äußerst Schlimmes vorhatte.

Andererseits fragte sie sich, warum sie selbst hier die Hauptperson war, und nicht ihre Freundin Clarissa, die Hexe. Vielleicht wusste der Inder gar nichts von Clarissa und ihren besonderen Fähigkeiten, das konnte ein kleiner Vorteil sein. Aber davon hatte Terry leider hier gar nichts.

„Geh weiter in den Raum hinein und setz dich dort auf den Teppich.“

Terry kam den Anweisungen nach, wollte aber wissen, was Asaringa wirklich vorhatte.

„Ich möchte jetzt endlich erfahren, was das hier alles zu bedeuten hat, sonst tue ich gar nichts mehr.“

„Gut, du sollst es wissen. Einen Augenblick, ich muss kurz noch etwas holen.“

Er trat an den Nachttisch links neben seinem Bett, öffnete ihn und holte etwas heraus, was Terry zunächst nicht erkennen konnte. Sehen konnte sie ohnehin nur deshalb etwas, weil Asaringa inzwischen einige Kerzen angezündet hatte, die einen großen Kreis mit einem Durchmesser von mehr als zwei Metern bildeten. In diesem Kreis saß Terry auch und harrete der Dinge, die da kamen.

„Siehst du diese Statue?“

„Ja“, antwortete Terry, denn Asaringa hielt sie ihr fast vor die Nase.

„Weißt du, wen sie darstellt?“

„Klar, das ist Kali, die indische Todesgöttin mit den sechs Armen.“

„Ah, ich sehe, du kennst dich gut aus, ich bin beeindruckt. Ich stelle sie jetzt zwischen uns, so.“

„Was hat Kali mit uns zu tun?“

„Alles, meine Liebe, alles. Weißt du, weshalb du überhaupt auf der Welt bist?“

„Soll ich Ihnen etwas von Bienen und Blumen erzählen“, war Terrys sarkastische Erwiderung, denn inzwischen hatte sie sich ein wenig erholt und an Selbstvertrauen gewonnen.

„Nein, denn ich sehe, du bist nicht richtig informiert, ich werde es dir erzählen.“

Deine Eltern haben jahrelang versucht, ein Kind zu bekommen, doch es hat nie geklappt. Irgendwann sind sie zu mir nach Indien gekommen, denn ich hatte einen guten Ruf als Priester. Nicht alle wussten, dass ich mich der Göttin Kali verschrieben hatte, und nur noch ihr diene. Und als deine Eltern zu mir kamen, da sah ich die große Chance.“

„Sie haben dafür gesorgt, dass meine Mutter schwanger wurde?“

„Ja, so ist es. Deine Eltern liebten sich in einem Tempel Kalis und neun Monate später wurdest du geboren.“

„Aber das verstehe ich nicht, warum sollte Kali den Menschen helfen, sie gilt doch als böse Göttin?“

„Sie ist eine Beherrscherin, keine böse Göttin, mein Kind. Aber egal, eigentlich hast du recht, Kali hatte nämlich einen besonderen Grund, deinen Eltern ihren sehnlichsten Wunsch zu erfüllen.“

„Und was war der Grund für diese unerwartete Güte?“

„Kali ist in dir wiedergeboren worden, und mit deiner Hilfe wird sie wieder das Chaos über die Menschen bringen.“

Wir hatten alle dem Bericht Clark Robinsons gelauscht. Während Sue den Kopf fast die ganze Zeit gesenkt hielt, staunten Marie und ich nicht schlecht, damit hätten wir nie gerechnet.

„Und was passierte danach“, wollte ich wissen.

„Wir schliefen ein. Als wir aufwachten, war Asaringa verschwunden, die vier Leichen ebenfalls. Wir gingen auf dem Pfad wieder zur Stadt zurück und blieben die nächsten beiden Tage im Hotel versteckt, denn wir hatten Angst vor dem, was passiert war. Danach verließen wir das Land so schnell es ging, wir wollten auch eigentlich nicht mehr an die Vorfälle erinnert werden. Das wurden wir allerdings wieder, als Sue zwei Monate später erfuhr, dass sie endlich schwanger war. Wir hatten natürlich ein wenig Angst vor dem, was noch passieren würde, schließlich hatte uns Asaringa seine Macht vorgeführt. Aber letztendlich vergaßen wir nach und nach die ganze verrückte Geschichte, die Freude über die bevorstehende Geburt unserer Tochter überwog. Die nächsten 20 Jahre passierte auch nichts Außergewöhnliches mehr, bis vorgestern plötzlich dieser Priester vor unserer Tür stand.“

Er machte eine kurze Pause, denn das Ganze nahm ihn doch mit. Aber ich sah ihm auch an, dass er froh war, die Geschichte loswerden zu können.

„Ich wollte ihn wegschicken, denn ich dachte sofort an seine komischen Worte, und bekam Angst um Terry. Ich wollte ihm Geld geben, aber er verlangte, die nächsten Tage bei uns wohnen zu dürfen. Ich wollte nicht und war kurz davor, die Polizei zu rufen, aber er sagte mir, dann würde Terry sterben. Und ich sollte sie auch nicht warnen, sie sollte kommen, um hier ihren Geburtstag zu feiern. Ich fragte ihn, was er plante, aber er

schwieg sich aus. Er meint nur, Kali würde ihre Belohnung einfordern, aber Terry sollte nichts passieren, im Gegenteil. Ich traute mich nicht, etwas gegen ihn zu unternehmen, denn ich hatte seine Macht ja schon einmal miterlebt. Leider ahnte ich nicht, dass er so weit gehen würde“, waren seine letzten Worte, dabei sah er wieder auf die Decke unter der Bills Leiche lag.

„Ich denke, Sie waren ein wenig naiv, Mr. Robinson, aber es ist jetzt nicht die Zeit für Kritik. Viel wichtiger ist, können Sie sich vorstellen, was Asaringa mit Terry machen will?“

„Darüber habe ich mir auch schon den Kopf zermartert, leider weiß ich es nicht.“

„Töten wird er sie nicht wollen, das hätte er einfacher haben können. Sie erzählten von seiner Beschwörung in dem Tempel, können Sie sich noch an Einzelheiten erinnern?“

„Nein, das ist zu lange her, außerdem hatte ich daran in dem Moment nur geringes Interesse.“

„Aber es fiel das Wort Wiedergeburt, nicht wahr?“

„Ich glaube schon. Es ist in Indien ein sehr wichtiger Begriff, den die Hindus glauben ja an Reinkarnation. An was denkst du?“

„Ich fürchte, wir haben es mit einer Reinkarnation zu tun, und zwar der von Kali selbst.“

Alle erschrecken, selbst Sue erwachte aus ihrer Lethargie.

„Das ist doch nicht möglich“, gab Marie zu bedenken.

„Das wäre eine Katastrophe, wie kommst du bloß darauf, Clarissa“, fügte Clark hinzu, sichtlich erregt, denn er ahnte furchtbare Konsequenzen.

„Alle Anzeichen sprechen meiner Meinung nach dafür. Kali ist ein Dämon oder ein Gott und kann nicht selbst auf die Erde kommen, sie ist auf einen menschlichen Körper angewiesen. Ihr Diener Asaringa weiß das, und plötzlich kommt ein englisches Paar zu ihm und möchte, dass er ihnen hilft, ein Kind zu bekommen. Der Priester sieht seine Chance und bringt sie dazu in den Tempel Kalis zu kommen, dort passiert das, was er geplant hat. Vielleicht brauchte Kali 20 Jahre, um stark genug zu werden, das kann ich nicht sagen, auf jeden Fall dauert es eine Weile, bis Terry alt genug ist. Zu diesem Zeitpunkt kommt Asaringa wieder und will Kali zum Durchbruch verhelfen, wahrscheinlich ist dafür wieder ein Ritual nötig.“

„Und du meinst, Terrys wäre Kalis Wiedergeburt?“

„Ich fürchte ja, sonst macht das Ganze für mich keinen Sinn.“

Marie bekreuzigte sich, denn so wie wir konnte sie ahnen, dass das nichts Gutes bedeuten konnte.

„Dann kommt das Chaos über die Welt und wird die Menschen vernichten“, stellte Sue fest, nachdem sie bis dato nur geschwiegen hatte.

„Vielleicht wird es nicht so furchtbar, doch wenn Kali so machthungrig und böse ist,

wie es in den indischen Mythen beschrieben wird, dann wird es schlimm.“

„Und wir sind dafür verantwortlich, mein Gott“, rief Clark Robinson in großer Erregung und kassierte dafür einen bösen Blick des Glatzkopfes.

„Das vergessen wir jetzt besser, wir müssen verhindern, dass es so weit kommt.“

„Aber wie willst du das machen, Clarissa, wir haben keine Chance gegen die Inder.“

Ich wollte gerade antworten, dem Mann Hoffnung machen, die ich selbst kaum hatte, als sich die Situation plötzlich grundlegend änderte. Es klingelte an der Haustür.

Professor Robson ließ den Wagen mehr oder weniger ausrollen, als er das Haus, oder eher die Villa der Robinsons sehen konnte.

„Das ist es“, wollte Tommy wissen und deutete ungläubig auf das allein stehende Haus.

„Ja, hübsch, nicht wahr?“

„Hübsch ist gar kein Ausdruck, es ist super, beeindruckend“, waren seine Worte, während er mit seiner Beherrschung kämpfte.

„Warte ab, drinnen ist es noch spektakulärer mit den vielen Kunstgegenständen.“

„Na, dann bin ich ja mal gespannt. Haben Sie eigentlich schon den Wagen dort gesehen, Professor?“

„Wo“, war die kurze Antwort, während Samuel Robson suchend in alle Richtungen blickte.

„Dort, ein wenig versteckt um die Ecke.“

„Ja, jetzt sehe ich ihn auch. Was ist mit ihm?“

„Der ist pottdreckig und uralt, der passt gar nicht hierhin, finden Sie nicht auch?“

„Ja, aber wie kommst du darauf?“

„Er muss hier zum Haus gehören, denn die anderen Häuser sind zu weit weg. Also bleibt die Frage, was macht das Wägelchen hier?“

„Du hast Recht, das ist schon etwas ungewöhnlich. Warte, ich parke einfach neben dem anderen Wagen.“

Der Professor lenkte seinen Ford zu dem parkenden Auto und hielt direkt daneben an. Noch während sie ausstiegen, fiel Tommy etwas auf.

„Der Wagen hat ein Londoner Kennzeichen.“

„Vielleicht eine Freundin von Terry, vom College.“

„Nein, das glaube ich nicht, das wüsste ich. Augenblick, ich schaue mal rein.“

Der Professor ging langsam Richtung Eingang, während Tommy einen Blick durch das Seitenfenster riskierte, was aufgrund der dicken Schmutzschicht gar nicht so einfach war. Dann kam er zurück und setzte eine besorgte Miene auf.

„Halten Sie sich fest, Professor, auf der Rückbank liegen zwei Pistolen und mehrere Taschen mit Kleidung.“

„Das hört sich nicht gut an. Was denkst du, was wollen der oder die Fahrer hier?“

„Ich dachte erst an einen Raubüberfall, aber überzeugt bin ich davon nicht. Ich weiß es nicht, aber wir sollten vorsichtig sein, hier stimmt etwas nicht.“

„Es hat auch noch niemand Notiz von uns genommen, das ist ungewöhnlich. Bill, der Gärtner ist eigentlich immer recht aufmerksam.“

„Was wollen wir machen?“

„Wir haben ja keine Beweise, also halten wir uns besser bedeckt. Ich gehe zur Haustür und klingele ganz normal. Du postierst dich neben der Tür, dann kann man dich nicht sehen, für alle Fälle.“

„Okay, machen wir das. Ich bin fertig, legen Sie los.“

Und schon drückte der Professor auf die Türklingel, deren Geräusch drinnen und draußen gut zu hören war.

Marie zuckte zusammen, als sie die Türklingel hörte, sie war nervlich leicht angeschlagen. Clark und Sue hatten sich etwas besser unter Kontrolle, sie litten vor allem unter der Angst um ihre Tochter. Ich hatte auch Angst um Terry, große Angst sogar, doch ich stellte mir jetzt die Frage, wer das an der Haustür sein konnte.

Die Antwort war leicht, denn es konnten eigentlich nur Tommy und Professor Robson sein, denn sie wollten ungefähr zu dieser Zeit hier eintreffen. Damit hatten wir natürlich eine neue Chance, aber gleichzeitig befanden sich die Beiden in großer Gefahr, denn sie ahnten ja nichts von dem, was sich im Inneren des Hauses abspielte.

Auch die beiden Inder wurden unruhig, denn auf diese Situation waren sie nicht direkt vorbereitet. Sie verständigten sich kurz durch Zeichen, dann schlich der Glatzkopf auf die Tür zu, und zwar so, dass er durch die kleine Glaseinlage nicht gesehen werden konnte.

Nur Sekundenbruchteile später hatte er seinen Platz gefunden, hinter der Tür, während sein Kollege durch die offene Tür zum Wohnzimmer alles beobachtete. Er schien auch der Intelligenterer der beiden zu sein, denn er machte dem Kollegen ein abwartendes Zeichen. Wahrscheinlich hofften sie, dass der Gast auch so wieder verschwand.

Einen Augenblick verharrten alle in dieser Position, dann wurde das zweite Mal geläutet, diesmal länger. Noch immer reagierten die Männer nicht, aber ich sah plötzlich eine Chance.

Wenn ich mich ein wenig reckte, dann konnte ich den Mann an der Haustür sehen, aber er mich nicht. Sein Kollege war auch beschäftigt und sah nur zur Haustür, uns beachtete er nicht mehr. Dann hörten wir das dritte Klingeln, diesmal mehrmals kurz nacheinander, der Gast schien nicht gehen zu wollen.

Jetzt reagierte auch der Schwarzhaarige, sein Zeichen deutete ich als Befehl, die Tür zu öffnen. Meine Freunde waren in Gefahr, und ich musste ihnen helfen. Aufgestanden war ich bereits und dann zwei Schritte gegangen, um aus dem Bereich der Sitzgarnitur

zu kommen.

Drei Meter fehlten mir noch bis zu dem Inder, der sich nicht um seine Schäfchen kümmerte und nur Augen für seinen Kollegen hatte. Gut, dass ich vernünftiges Schuhwerk trug, Turnschuhe, die keinen Lärm machten, sonst hätte ich das nicht geschafft.

Wieder kam ich einen Meter näher und dann kam mir die Idee. Direkt hinter meinem Gegner stand eine Anrichte, darauf befand sich unter anderem eine antik aussehende Vase, die aber einen stabilen Eindruck machte. Über den historischen Wert dachte ich nicht nach, als ich das nicht gerade leichte, knappe 30 Zentimeter hohe Gefäß umfasste und hochhob.

Der letzte Meter, und noch immer war ich nicht bemerkt worden. Leider konnte ich nicht sehen, was an der Haustür passierte, vielleicht wurden der Professor und Tommy gerade von dem Glatzkopf getötet, doch ich hatte andere Probleme.

Weit holte ich aus, denn der Inder war noch ein paar Zentimeter größer als ich, dann ließ ich das schwere Stück auf seinen Kopf herunterfahren. Gleichzeitig schrie ich eine Warnung, denn ich befürchtete, Tommy und der Professor wären in großer Gefahr.

Professor Robson läutete zunächst einmal, aber nichts geschah. Er hörte auch keine Geräusche aus dem Inneren, das war schon ungewöhnlich. Nach mehr als 30 Sekunden betätigte er die Klingel noch einmal, diesmal etwas länger. Wieder war nichts zu hören, also drückte der Professor diesmal den Knopf platt, so dass man es auch in der letzten Ecke des Hauses wahrnehmen konnte.

Und er hatte Erfolg, denn plötzlich öffnete sich die Tür wie von Geisterhand. Kein Mensch war zu sehen, keiner der Familie, kein Bill und auch nicht das Hausmädchen. Und doch musste es jemand gewesen sein, denn die Tür war vorher zu gewesen, jemand musste also die Klinke heruntergedrückt haben.

Doch wo war diese Person? Vielleicht hinter der Tür? Dort gab es viele Möglichkeiten, sich zu verstecken, der tote Winkel konnte einem erwachsenen Menschen Schutz geben. Was würde passieren? Der andere würde auch nicht endlos warten, also spielte der Professor auf Zeit und wartete einfach, vor der offenen Haustür stehend.

Kurz sah er zu Tommy herüber, der nervös wirkte, aber den Professor auch nicht drängen wollte. Ganz langsam schob sich Robson nach vorne, dabei versuchte er vor allem zu ergründen, ob sich jemand hinter der Tür befinden konnte.

Er stand gerade auf der Schwelle, als er den dumpfen Schlag und etwas zerbrechen hörte, im gleichen Augenblick den Schrei *Danger*, der nur von Clarissa kommen konnte.

Und plötzlich wurde der Professor schnell und warf sich mit voller Wucht gegen die Tür, die sofort nach hinten gedrückt wurde. Dort stand noch immer der Glatzkopf, der von dem Schrei abgelenkt worden war und für einen Augenblick nicht mehr auf den

Professor geachtet hatte. Als Quittung wurden seine Schulter und der linke Arm von der Tür erwischt, die Hand, in der er ein Messer hielt, heftigst eingequetscht.

Ein Schrei des Schmerzes entfuhr dem Tong - Killer nicht, doch die Waffe konnte er nicht mehr halten, die Hand war gar nicht mehr dazu in der Lage. Aber der Inder blieb bei Bewusstsein, doch noch war er nicht in der Lage, sich zu wehren. Das nutzte der Professor eiskalt aus und trat seinem Gegner mit dem Knie in die Magengegend, denn er hatte die mörderischen Absichten des Inders inzwischen erkannt.

Noch einmal wurde der Glatzkopf hart getroffen, diesmal war es zu viel für ihn, und er verlor das Bewusstsein. Schnell trat Professor Robson ganz in das Haus hinein und machte damit Platz für Tommy, der überrascht war, einen bewusstlosen Inder hinter der Tür zu finden.

Gerade wollte der Professor nach mir rufen, als er mich in der Tür zum Wohnraum auftauchen sah, vor meinen Füßen ein weiterer ausgeknockter Inder.

Jetzt rief er meinen Namen und kam zur mir gerannt, glücklich, mich bei bester Gesundheit zu finden. Er schien fragen zu wollen, was dem Mann widerfahren war, doch da sah er bereits die Überreste der Vase auf dem Boden verteilt liegen, den Rest konnte er sich denken.

„Was ist hier passiert, woher kommen diese Männer?“

„Keine Zeit, Professor, wir müssen Terry helfen, sie ist mit einem weiteren Inder im ersten Stock und in größter Gefahr. In ihr soll Kali wiedergeboren werden, hoffentlich ist es nicht schon zu spät.“

Terry stand urplötzlich auf, denn diese Eröffnung schockte sie bis ins Mark.

„Nein, das kann nicht sein“, schrie sie den Inder an.

„Doch, es ist so. Setz dich bitte wieder, ich möchte mit der Beschwörung beginnen.“

„Nein, ich will nicht“, war die etwas trotzig, angsterfüllte Antwort, denn Terry war klar, dass damit ihr normales Leben enden würde.

„Du hast keine Wahl, Terry. Kali ist bereits in dir und beginnt langsam die Kontrolle zu übernehmen. Ich nehme an, du spürst es bereits.“

Terry wollte etwas erwidern, aber sie hatte sofort wieder vergessen, was sie sagen wollte. Da war etwas in ihr, das spürte sie. Sie merkte, wie ihr Widerstand dahin schmolz, als erste Reaktion setzte sie sich schweigend wieder hin.

„So ist es schön, dann können wir beginnen.“

„Warum tun Sie das“, fragte Terry verzweifelt, während es immer schwerer fiel, einen klaren Gedanken zu fassen. Als sie daran dachte, wusste sie plötzlich nicht mehr, warum sie sich überhaupt gegen Kali wehren sollte. Asaringa erkannte Terrys schwindenden Widerstand und gab ihr daher gar keine Antwort mehr, stattdessen begann er mit seiner Beschwörung.

Die Worte, die er sprach, waren in indischer Sprache, so verstand Terry nichts von

dem, was ihr Gegenüber erzählte. Nur Asaringa kannte die uralten Schriften, in denen das Ritual und die magischen Formeln beschrieben waren.

Als erstes rief er die Todesgöttin an, rühmte ihre Macht, um sie herbei zu rufen. Die Göttin erschien nicht, aber es wurde merklich kühler in dem Zimmer, ein gutes Zeichen für das Auftauchen von Dämonen.

Terry bekam das schon gar nicht mehr mit, sie war bereits in einer Art Trance und lauschte beschwingt den unverständlichen Worten des Priesters. Der sprach inzwischen von Kalis Wiedergeburt, von ihrer Rückkehr auf die Erde, vom Chaos, was sie dabei veranstalten würde. Das Ritual ging schon dem Ende entgegen, als Asaringa den lauten Knall und danach einen Schrei von unten hörte.

Terry hatte davon nichts mitbekommen, doch der Priester stoppte kurz. Er mochte keine Störungen, daher hatte er den beiden Tongs freie Hand gelassen. Wahrscheinlich hatte eine der Geiseln Widerstand geleistet und war getötet worden, das war aber jetzt egal. Asaringa hatte Wichtigeres vor, und dabei wollte er sich nicht mehr stören lassen.

Er nahm seinen Text an der gleichen Stelle wieder auf, jetzt musste er Kali diesen Körper schmackhaft machen, der schon vor 20 Jahren für sie vorbereitet worden war.

Noch immer waren keine Veränderungen zu erkennen, weder an Terry noch an dem Priester. Doch beide spürten bereits Kalis Nähe, die Todesgöttin war da, ihr Geist schwebte unsichtbar über ihnen. Asaringa veränderte sich als erstes, ein Schein, der nicht von den Kerzen kam, legte sich über sein Gesicht. Kali war in ihm und gab ihm Kraft, so würde er nahezu unbesiegbar sein.

Dann spürte auch Terry die Kraft der Todesgöttin, aber sie war zunächst nicht so positiv, sondern eher schmerzhaft. Kali hatte begonnen, in den Körper der jungen Frau einzudringen, damit gab es kaum noch Platz für Terry beziehungsweise ihre Seele. Ein Kampf entbrannte, den Terry nicht gewinnen konnte, immer mehr wurde ihr eigenes Ich durch das Böse verdrängt.

Es konnte nicht mehr lange dauern, und inzwischen hatte Asaringa die Beschwörung beendet. Ein wenig zweifelnd, aber auch hoffend, starrte er Terry an, suchte nach einer Veränderung, als plötzlich die Tür zum Zimmer aufgetreten wurde.

Ich jagte als erstes die Treppen hoch, ich wusste ja auch am besten, wo Terry zu finden war. Tommy folgte mir, ich sah auch in seinem Gesicht die große Angst um Terry. Der Professor blieb ein wenig zurück, er hatte vorher noch Clark den Auftrag gegeben, sich um die beiden Inder zu kümmern, damit sie uns nicht mehr in den Rücken fallen konnten.

Drei Treppenstufen nahm ich immer auf einen Schlag, so war ich schnell oben und rannte auf die Tür zum Gästezimmer zu, Tommy zwei Meter hinter mir. Aber schon erlebte ich die nächste Enttäuschung, die Tür war verschlossen. Ich hieb auf die Klinke, doch die Tür ließ sich nicht öffnen, ein Schlüssel steckte auch nicht, doch Tommy war

schon heran.

„Geh zur Seite, ich mache das“, waren seine Worte, dann schob er mich von der Tür weg und nahm Anlauf.

Ich hatte große Angst, dass er es nicht schaffen würde, doch die Angst um seine Freundin schien ihm zusätzliche Kraft zu geben. Zum Glück war die Tür auch nicht so stabil, wie sie ausgesehen hatte.

Die Tür war offen, aber Tommy wurde nicht über die Schwelle getrieben, stattdessen prallte er überraschend zurück. Ein kurzer Schrei entfuhr ihm, aber der wurde mehr aus der Überraschung geboren, große Schmerzen spürte er offenbar nicht.

„Verdammt, ich komme nicht rein“, sagte er, während ich es auch bereits versuchte. Da war eine Barriere, die ich nicht durchbrechen konnte. Vor mir sah ich Terry und den indischen Priester auf dem Fußboden sitzen, keine drei Meter von mir entfernt und doch unerreichbar fern.

Das Ritual war scheinbar schon abgeschlossen, wir waren zu spät gekommen. Doch noch konnte ich an Terry keine Veränderungen feststellen, es gab vielleicht noch Hoffnung?

„Was ist, Clarissa“, hörte ich den Professor rufen, der inzwischen auch heran war und nicht an uns vorbeikam.

„Wir können nicht rein, vor uns ist eine Barriere.“

„Versuche es mal mit dem Ring.“

Ich drückte meinen Ring gegen die unsichtbare Wand, aber nichts passierte. Ich versuchte den Kontakt durch geistige Kraft noch zu verstärken, doch es half nichts.

„Der Ring ist wirkungslos gegen die indische Mythologie, ich schaffe es nicht.“

„Verdammt, und ich habe meinen Dolch in London, der hätte vielleicht helfen können.“

„Geht mir aus dem Weg, ich versuche es noch einmal“, sagte Tommy.

„Das hat keinen Sinn“, versuchte ich ihn zu stoppen, doch Tommy musste einfach etwas tun.

Wieder nahm er Anlauf, diesmal warf er sich nicht gegen die Tür, sondern gegen das Hindernis vor uns, doch er prallte hart zurück und rieb sich die schmerzende Schulter.

„Es hat keinen Sinn, versuchen wir es anders“, wandte ich mich an meine Freunde, dann drehte ich mich zu Terry, die noch immer auf dem Boden saß.

„Terry, hörst du mich, du musst dich gegen Asaringa und Kali wehren, sonst bist du verloren.“

Doch Terry hörte mich nicht, sie war auf Asaringas Stimme fixiert, der jetzt auch wieder etwas sagte.

„Terry gibt es nicht mehr, Kali ist gerade dabei, den Körper zu übernehmen. Kali, meine Göttin, bitte erhebe dich.“

Ich hoffte, Terry würde nicht reagieren, doch sie tat es leider. Ganz langsam stand sie auf, ein wenig wackelig, so als würde sie das erste Mal seit langer Zeit wieder aufstehen. Gleichzeitig schaute sie sich im ganzen Zimmer um, dabei sah ich ihre Augen, die nicht mehr so natürlich aussahen, wie die meiner Freundin.

Es war, als hätte sich ein Schatten darübergerlegt, der Schatten der Todesgöttin. War Terry schon verloren, es sah so aus? Was konnten wir tun, meine Hexenkräfte waren wertlos hier und Waffen hatten wir keine? Und meine Hoffnung wurde auch nicht größer, als Asaringa wieder mit Terry sprach.

„Kali, du mächtige Todesgöttin, nehme dein erstes Opfer an. Diese junge Frau hat sich gegen dich gestellt, sie soll als Erste sterben.“

In Brighton geschahen Dinge, die für die ganze Menschheit große Veränderungen bedeuten konnten, doch kaum jemand nahm Notiz davon. Mit einer Ausnahme. In London lebte ein Mann, ein Hexer, der zu der bedauernswerten Terry eine besondere Beziehung hatte.

Es war Vincent Mago, der Terry mit einer Hypnose unter Kontrolle hielt und plötzlich während des Abendessens anfang zu schreien.

Seine Freundin Irene saß ihm gegenüber und wusste gar nicht, was hier geschah. Ganz plötzlich hatte es angefangen, aber nun wollte Vincent gar nicht mehr aufhören, er wand sich vor Schmerzen. Den Teller hatte er bereits vom Tisch gefegt, während Irene nur hilflos zuschauen konnte.

„Was ist mir dir?“

„Ahhh, diese Schmerzen, es ist furchtbar.“

„Kann ich dir helfen, soll ich einen Arzt rufen?“

„Nein, es geht um Terry, ich spüre es. Eine starke Macht versucht, Kontrolle über sie zu bekommen, es tut höllisch weh.“

„Was für eine Macht?“

„Ich weiß es nicht, aber sie ist gewaltig.“

„Kannst du die Kontrolle über Terry nicht aufgeben, es ist bestimmt gefährlich?“

„Ja, vielleicht, aber ich gebe nicht auf. Ich kämpfe dagegen an“, war seine Antwort, dabei verzog er das Gesicht vor Schmerzen.

Gleichzeitig konzentrierte er sich und versuchte, geistigen Kontakt zu Terry aufzunehmen. Es ging kaum, die fremde Macht war wahnsinnig stark, aber sie hatte noch nicht komplett Besitz von Terry ergriffen. Wieder schrie Mago, ihm war so, als würde jemand ein Messer durch seinen Unterleib ziehen, aber er kämpfte gegen die fremde Macht an.

Mehr als 30 Sekunden dauerte der Kampf, bis Mago plötzlich einen Schlag wie aus dem Nichts bekam und vom Stuhl herunterflog.

„Vincent, was ist mit dir, bist du OK“, fragte Irene besorgt.

Irenes Freund brauchte erst eine kurze Verschnaufpause, bevor er antworten konnte. Noch immer spürte er Schmerzen am ganzen Körper, vor allem sein Kopf schien ein Bienennest zu beherbergen, aber er konnte eine Antwort geben.

„Ich bin OK, aber ich glaube, den Kampf habe ich verloren.“

Wir ahnten nichts von dem, was sich gleichzeitig in London abspielte, wir hatten nur Augen für Terry. Oder war das überhaupt noch Terry? Nicht nur ihre Augen hatten sich verändert, auch ihre ganze Haltung passte nicht mehr zu meiner Freundin. Sie war zu Kali geworden, und damit zu einer großen Gefahr für uns.

Asaringa hatte ihr einen Mordbefehl gegeben, aber noch kam sie ihm nicht nach. Aber es konnte nicht mehr lange dauern, denn Terry / Kali schaute mich an. Für mich waren es tote Augen, die aber sehen konnten und in mir das erste Opfer sahen.

Was sollte ich tun? Fliehen? Vielleicht war das eine Möglichkeit, aber ich wollte es nicht tun, ich wollte um Terry kämpfen, das konnte ich nur hier.

„Terry, hör mir zu, ich bin es, Clarissa, deine Freundin. Erkennst du mich?“

Ich bekam keine akustische Antwort, doch ihre Reaktion war Antwort genug. Denn plötzlich veränderte sich ihr Gesicht noch mehr, es verhärtete sich und schien zu Stein zu werden. Auch die Proportionen verschoben sich, es war zu vermuten, dass es zu einem Abbild von Kalis Gesicht wurde.

Ich erschrak, denn nun sah ich praktisch keine Chance mehr, Kalis Macht war zu stark. Trotzdem wollte ich nicht fliehen, und wenn es mein Leben kosten sollte.

„Töte sie, meine Göttin!“

Jetzt war es jeden Augenblick so weit, doch es geschah etwas Unerwartetes. Terry schrie auf, aber dieser Schrei hatte nicht viel Menschliches an sich, er kam von Kali. Er klang überrascht, aber auch schmerzerfüllt, etwas stimmte da nicht.

Und tatsächlich, denn in diesem Moment wankte Terry rückwärts, zwei, drei Schritte, dann prallte sie gegen die Wand. Dort stützte sie sich ab, schaute aber weiter in meine Richtung, so dass ich in ihrem Gesicht erkennen konnte, wie Kali zu kämpfen hatte.

Konnte Terry sich gegen Kali wehren? Ich hatte es gehofft, aber ich hatte nicht damit rechnen dürfen. Wie konnte sich ein Mensch gegen eine Göttin wehren, das konnte eigentlich kaum gehen. Aber Terry schien es schaffen zu können, jetzt brauchte sie meine Hilfe.

„Terry, kämpfe gegen Kali an, du kannst es schaffen. Dieses Monster darf keine Macht über dich gewinnen, du kannst sie besiegen.“

Eine Antwort bekam ich nicht, aber ich konnte sehen, wie ein wilder Kampf in Terrys Körper tobte. Wer würde gewinnen? Ich wusste es nicht, ich konnte meiner Freundin nur die Daumen drücken.

Terry hat seit dem Beginn der Beschwörung miterleben müssen, wie sie immer mehr die Macht über ihren eigenen Körper verlor. Und gleichzeitig gewann Kali die Oberhand, verdrängte den echten Besitzer, der sich gegen die feindliche Übernahme nicht ausreichend wehren konnte.

Sie konnte zwar fast alles sehen und hören, doch agieren konnte sie nicht mehr. Der Kampf war schon entschieden, und der Mensch hatte verloren. Dann hörte sie Asaringas Mordbefehl, sie sollte ihre Freundin Clarissa töten.

Terry wollte sich wehren, kämpfte noch einmal gegen Kalis Kontrolle an, doch es bewirkte keine Veränderung. Durch ihre Augen sah sie die Freundin und spürte, wie Kali Clarissas Tod vorbereitete. Jeden Augenblick konnte es passieren, als plötzlich etwas wie ein Blitz durch ihren Körper fuhr.

Es war Kali, die überrascht aufschrie, denn damit hatte sie nicht rechnen können. Einen Augenblick war sie nicht auf der Höhe, gleichzeitig lief sie rückwärts und prallte gegen die Wand. Ein Feind war aus dem Nichts aufgetaucht, ein Unbekannter, der gegen Kali ankämpfte.

Die Göttin wusste nicht, wer es war, aber der Gegner war stark und wollte Terrys Körper nicht aufgeben. Es wurde ein Kampf der Giganten, zwei unterschiedliche Magien bekämpften sich bis zum letzten, und dazwischen stand Terry. Sie bekam den Kampf voll mit, spürte die geistigen Schläge, die von den beiden Kontrahenten ausgeteilt wurden.

Kali war abgelenkt und verlor mehr und mehr die Kontrolle über den neuen Körper, während sich der Kampf auf einer mentalen Ebene abspielte. Und Terry nutzte die Chance, sie kämpfte auch gegen Kali an, unterstützte die fremde Macht, auch wenn ihr eigener Einfluss im Vergleich dazu nur gering war.

Plötzlich schrie Kali wieder auf, denn sie hatte einen letzten Schlag gegen den unbekanntem Gegner ausgeteilt, dabei aber ihre eigene Kraft überschätzt. Der Gegner war besiegt, aber Kali verlor die Kontrolle über Terry, die ihre Chance sofort nutzte.

„Kali, vernichte diese Frau, es ist wichtig für uns“, schrie Asaringa sie an und deutete dabei auf mich.

Terry sah zu mir herüber, noch immer war ihr Gesicht versteinert, aber in ihren Augen erkannte ich wieder ein menschliches Flackern. War das Terry, hatte sie Kali zurückgedrängt? Es war eine Hoffnung, auch wenn ich mir kaum vorstellen konnte, wie sie das geschafft haben konnte.

„Terry, du kannst Kali besiegen, vertreibe sie aus deinem Körper, du kannst es schaffen.“

Asaringa sah seine Felle davonschwimmen, denn es lief nicht so, wie er es erwartet hatte. Kali schien noch keine völlige Kontrolle über den menschlichen Körper zu haben, er musste nachhelfen. Und das größte Problem zurzeit war Clarissa, sie störte die Verwandlung.

„Verdammt, sei endlich ruhig. Wenn Kali es nicht schafft, dann töte ich dich eben selbst.“

Er drehte sich bei diesen Worten zu mir um, seine Augen glänzten böse und zeigten eine ungeheure Wut. Er hatte keine sichtbare Waffe, aber es stand zu befürchten, dass er mich alleine mit geistiger Kraft töten konnte.

Zum Fliehen war es zu spät, jetzt blieb mir nur noch Terry als Hoffnung. Ich sah, wie ihr Blick zwischen mir und Asaringa hin und her flog, während mir vielleicht nur noch Sekundenbruchteile blieben. Dann reagierte Terry, aber anders als ich erwartet hatte.

Noch immer lag das zweite Gesicht über ihrem eigenen, nur die Augen waren wieder menschlich. Und diese Augen funkelten plötzlich grünlich auf, im nächsten Augenblick entlud sich ein Blitz aus Terrys Augen und traf den unvorbereiteten Priester im Rücken.

Ich wurde von Terrys Reaktion ebenso völlig überrascht, aber sie rettete mir wahrscheinlich das Leben. Der gefährliche Priester wurde voll getroffen, danach hörten wir einen furchtbaren Schrei, einen Todesschrei.

Asaringa starb einen furchtbaren Tod, denn Terrys Blitz erleuchtete den Körper Asaringas wie Röntgenstrahlung. Wir sahen seine Knochen, die überall nur noch als grüne Masse zu erkennen waren, dann brach das Skelett in sich zusammen, dabei löste sich der Mann völlig auf.

Auf dem Boden lag plötzlich nur noch Asaringas teurer Anzug, er war verschwunden. Gleichzeitig begann die Luft vor mir zu flimmern, die Barriere hatte sich mit Asaringas Tod aufgelöst.

Ich sprang über die Schwelle, denn Terry klappte in diesem Moment zusammen, die Anstrengungen waren zu groß gewesen. Zum Glück fiel sie weich auf den Teppich und auch nicht in die brennenden Kerzen, denn ich schaffte es nicht mehr ganz, sie rechtzeitig aufzufangen.

Mehr als eine Stunde blieb Terry bewusstlos, dann wachte sie schlagartig auf. Wir hatten sie in ihr eigenes Bett gebracht, die gewohnte Umgebung sollte ihr helfen. Clark und Sue waren auch zu uns gekommen und standen neben dem Bett, ich hatte mich zu ihr gesetzt und sah ihr ins Gesicht.

Der steinerne Überzug hatte sich aufgelöst, als Terry zu Boden gefallen war, doch noch konnten wir nicht ganz sicher sein, Kali völlig aus ihr vertrieben zu haben. Doch die Gewissheit wollte ich nun bekommen.

„Terry, alles OK? Bist du wieder alleine in deinem Körper?“

„Ja, ich bin wieder ich, ich habe es geschafft. Ich fühle mich schlapp, als wäre ich einen Marathon gelaufen, doch ich fühle mich auch irgendwie gut.“

„Du hast Kali besiegt, das war eine großartige Leistung.“

„Ich habe es nicht alleine geschafft, es hat mir jemand geholfen.“

Ich schaute sie nur fragend an, denn damit hatte ich nicht gerechnet.

„Ich glaube, ich war die letzte Zeit hypnotisiert, ich habe alles nur beobachtet, es war alles so weit weg. Und diese Macht hat mir jetzt geholfen, sonst hätte ich Kali nicht besiegen können.“

Ich zuckte ganz leicht zusammen, Terry hatte es aber anscheinend nicht bemerkt. Tommy hatte Recht, Terry hatte mich offenbar wirklich töten wollen. Sie hatte unter Hypnose gestanden, und damit hatten wir wieder einen unbekanntes, aber sehr gefährlichen Gegner mehr. Vielleicht konnte mir Terry mehr dazu erzählen, doch jetzt brauchte sie erst einmal viel Ruhe.

„Leg dich bitte erst einmal wieder hin, Terry, du solltest ein wenig schlafen, wir sprechen dann später darüber.“

„Gut, ich bin auch sehr müde.“

Wir hatten wieder einmal ein gefährliches Abenteuer überlebt, doch trotzdem blieben noch mehr Fragen offen als geklärt worden waren. Wer war der geheimnisvolle Unbekannte? Was wollte er von Terry? Warum hatte er Terry überhaupt geholfen? Und was steckte von Kali noch in Terry, denn wir hatten die Göttin zwar zurückgedrängt, aber bestimmt nicht vernichten können?

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 26 – „Der Totenbeschwörer“

Der Totenbeschwörer war ein mächtiger Dämon, denn er konnte Tote durch Magie wieder zum Leben erwecken und sie zu Untoten, zu Zombies machen. Eigentlich war er sich zu schade, das magische Artefakt zu bewachen, doch der Dämon Rufus hatte ihm ausdrücklich diesen Auftrag erteilt.

Leider spielte Rufus ein falsches Spiel und setzte mich auf die Spur dieser mächtigen Waffe im Kampf gegen die Dämonen. Und so trieb er mich direkt in die Arme des Totenbeschwörers.

IMPRESSUM

Titel

Kalis Wiedergeburt

Serie

Clarissa Hyde Folge 25

Autor

Thorsten Roth, 2018